

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag (täglich) 1919

8. Jahrgang.

Samstag, 2. Juni 1928.

Nr. 130.

Das Paradies des Zensors

Am gestrigen Tage sind eine Reihe sozialdemokratischer Zeitungen, darunter auch unser Blatt, dem Kostritz des Zensors verfallen.

Der Prager Staatsanwalt des Herrn Dr. Mahr-Harting hat schon lange der Bevölkerung das Staunen über die häufige Konfiskation ernstlicher Zeitungen ausgetrieben und die Journalisten der Tschechoslowakei haben sich daran gewöhnt, ihren Beruf unter den Daumenschrauben des Schubhahnes und der Preßnovelle auszuüben. Wir haben uns auch längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß man hierzulande nicht so frei schreiben darf wie in Deutschland und Oesterreich, in Ländern, die der tschechoslowakische Chauvinist als reaktionär ansieht. Wir wissen es schon lange, daß die Demokratie, deren sich das tschechische Volk einstweilen in allen seinen Gesellschaftsklassen gerühmt hat, bei den bestehenden Schichten sich längst verflüchtigt hat. Man erhält also nach und nach eine harte Haut gegenüber den Uebergriffen der Behörden und der Willkür der Polizei, aber die gestrige Konfiskation muß jeden Staatsbürger, dessen Ideal nicht behördliche Bevormundung und ein Staat nach dem Goutto des Kaisers Franz und Metternichs ist, der sich nicht juristisch nach den Zeiten der Hindischarädrägonen und Nachbarnen, zum Nachdenken darüber bewegen, bis zu welchem Zustande die Verhältnisse in diesem Staate geblieben sind.

Es ist bekannt, daß wir Sozialdemokraten grundsätzlich Gegner der Todesstrafe sind. Wir hoffen weder einzelnen Menschen noch der organisierten Gesellschaft, dem Staat, das Recht zu vergriffenes Blut wieder mit Blut zu wäschen. Wir streben eine Ordnung an, wo menschliche Leben heilig ist — auch für die Justiz. Zahllos sind in der Geschichte die Justizmorde, da Unschuldige zum Tode verurteilt und auch hingerichtet wurden. In Deutschland wird gerade jetzt ein Verfahren wegen eines Kindesmordes wieder aufgenommen, wo der Arbeiter Jakubowski hingerichtet wurde, obwohl höchste Wahrscheinlichkeit besteht, daß er nicht der Täter gewesen ist. Mit Grauen muß sich der Europäer von einer solchen Justiz abwenden, die im Namen des Rechts Unschuldige hingerichtet. Ein zweiter Fall wird ebenfalls jetzt in Thüringen bekannt, wo jemand wegen Mordes verurteilt wurde, und — der Mensch ist zum Glück nicht geköpft worden — nach fünf Jahren kommt in einem Zivilprozeß heraus, daß in der entscheidenden Nacht zwei Männer die Mordstätte verlassen haben. Man denke an Socco und Banzetti, die nach jahrelangem fürchterlichen Worten den elektrischen Stuhl dennoch bestiegen mußten, obwohl die ganze zivilisierte Welt davon überzeugt war, daß den beiden eine Schuld nicht nachgewiesen worden ist. Gewiß, darüber darf man noch hierzulande schreiben, ohne daß der Herr Mahr-Harting durch seinen rostratsbewaffneten Zensor einschreitet, wenn auch das Blatt des Ministerpräsidenten es vermutlich als ein Gebot besonderer politischer Klugheit und großer staatsmännischer Vergabung ansieht, jeden, der die Todesstrafe als der Barbarei vergangener Kulturperioden angehörig betrachtet, mit Spott und Hohn zu überschütten.

Anders aber wird es, wenn man angesichts eines Todesurteils, das eben hierzulande ausgesprochen worden ist, in einem Prozeß, der das Interesse weiter Schichten der Bevölkerung erweckt hat, die Bedenken, die man gegen die Todesstrafe hat, ausspricht und anschaulich klarlegt. Selbst wenn jemand der Ansicht wäre, daß dies ein Eingriff in ein bestehendes Strafverfahren und das Urteil noch nicht in Rechtskraft erwachsen ist — welche Ansicht wir durchaus nicht teilen — möge einmal der Herr Staatsanwalt die Prager Boulevardpresse daraufhin prüfen, ob sie nicht während des Prozesses — noch lange bevor das Verdictverfahren abgeklungen und das Urteil gefällt war — weit mehr in das Strafverfahren eingegriffen hat, als wir es gestern nach seiner Ansicht getan haben sollten. Wir müssen es uns verheißeln, einige der Titel jeder Presse anzuführen, die

bewußt die niedrigsten Instinkte der Menschen während des Prozesses aufstachelte, weil ein solches Titat, das der Sensationspresse durchgelassen wird, in einem sozialdemokratischen Blatt beschlagnahmt werden könnte. Wenn man mit den Leidenschaften der Menschen Geschäfte machen will, kann man schreiben, was einem in die Feder kommt. Will aber ein sozialdemokratisches Blatt sich in ernster Weise mit Zuständen und Tatsachen auseinandersetzen, wie sie durch den Prozeß Michalko und Konjorten enthüllt worden sind, ist der Zensor gleich bei der Hand. Wahrlich auf diesem Gebiete entfalten die Beamten des Herrn Mahr-Harting einen Aktivismus, der sich von der Art, wie die beiden deutschen Minister die ihnen anvertrauten Interessen vertreten, deutlich abhebt. Aber dies ist ein Aktivismus, auf den kein Deutscher oder kein Tscheche, der sich nicht zurückschämt in die Zeit der Inquisition, stolz sein wird.

Zusammentritt der französischen Kammer.

Gründung einer Gruppe für die deutsch-französische Verständigung.

Paris, 1. Juni. (Eigenbericht.) Die aus den Wahlen im April hervorgegangene neue Deputiertenkammer trat heute um 15 Uhr unter dem Vorsitz des Alterspräsidenten, des 81-jährigen Abgeordneten Sibille, der nach traditionellem Brauche von sechs aus den jüngsten Abgeordneten ausgewählten Sekretären umgeben war, zu ihrer Eröffnungssitzung zusammen. Das jüngste Kammermitglied ist 25 Jahre alt.

Die Sitzung trug einen feierlichen Charakter, hatte jedoch nur rein formale Bedeutung. Anwesend waren fast alle 612 Abgeordneten; es fehlten bloß ein halbes Duzend Kommunisten und die beiden eifässischen Kommunisten, die hinter Gefängnismauern sind. Auch alle Kabinettsmitglieder mit dem Ministerpräsidenten Poincaré an der Spitze hatten auf der Regierungsbank Platz genommen.

Der Alterspräsident hielt eine Begrüßungsrede, in der er die Notwendigkeit einer stabilen Regierung und einer zielbewußten Arbeit der Kammer betonte. Hieran wurde an die Auslösung der Verifikationsauschüsse geschritten. Erst am Montag wird durch die Verifikation der Mehrzahl die Kammer gehörig konstituiert werden und dann ihre Arbeiten, unter denen sich an erster Stelle die Wahl des Präsidiums befindet, beginnen können.

In der Kammer hat sich heute eine interfraktionelle Gruppe für die deutsch-französische Verständigung gebildet, zu der bereits mehr als hundert Abgeordnete aus allen Lagern von den Sozialisten bis zu den Fraktionen der Mitte ihren Beitritt angemeldet haben. Den Ehrenvorsitz haben der Minister für Aeußeres Briand und der französische Delegierte beim Völkerverbunde Paul Boncour übernommen.

Bis zur heutigen Sitzung war es gelungen, die Verhandlungen über die Bildung der neuen parlamentarischen Gruppen zum großen Teil zu beenden. Mit Ausnahme einiger Deputierter, die sich bisher für keine bestimmte Fraktion entschieden konnten, sieht man in der neuen Kammer folgende Gruppen von links nach rechts: 14 Kommunisten, zwei kommunistische Sozialisten und 102 Sozialisten, die zusammen grundsätzlich die Opposition bilden.

Weimarer Koalition in Oldenburg

Berlin, 1. Juni. (Eigenbericht.) Auch in den Ländern, in denen am 20. Mai zu gleicher Zeit mit den Wahlen zum Reichstag die Landtagswahlen vorgenommen worden sind, beginnen jetzt Verhandlungen über die Neubildung der Regierung. In Oldenburg, das bisher ein Rechtskabinett hatte, wird die Sozialdemokratie als stärkste Landtagsfraktion die Regierungsbildung in die Hand nehmen. Sie lehnt die große Koalition ab, weil in Oldenburg die Deutsche Volkspartei mit den Deutschnationalen in einer Fraktion zusammengeschlossen sind. Die Sozialdemokratie wird die Bildung der Weimarer Koalition veranlassen, die über 29 von 48 Sitzen verfügt. Da die jetzige Rechtsregierung bisher nicht zurückgetreten ist, werden die Sozialdemokraten sie durch die Einbringung eines Misstrauensvotums zum Sturz bringen.

Das Vorgehen der Zensur in der Tschechoslowakei birgt schwere Gefahren in sich. Es droht das lebendige Interesse für Recht und Gerechtigkeit, sofern dieses Interesse zu sachlicher und ernster Kritik an der Justiz führt, zu erlöschen. Man erinnere sich etwa an die Art, wie einer der besten lebenden sozialdemokratischen Publizisten, unser Freund Friedrich Austerlitz, die Rechtsprechung des alten Oesterreich jahrzehntelang kritisiert hat. Wir glauben kaum, daß Austerlitz in der Tschechoslowakei so schreiben könnte, wie er es in der Monarchie getan. An das Argument des Juristen Mahr-Harting — den eifrigen Zensor mit dem roten Stiefel — kann die juristische Kritik nicht heran. Die Regierung des Bürgerblocks, in der das deutsche Bürgertum durch zwei Minister vertreten ist, hat es dazu gebracht, daß man im ganzen zivilisierten Europa freier reden kann als bei uns — außer, man rechnet Italien, Spanien und Ungarn zu europäischen Kulturländern.

Die Ausstellung für zeitgenössische Kultur.

Von Dr. Hugo Fliks.

Die ehrlichen Bürger von Aliburn, die Umwohner der „Arcna“, des „Schloßes“, in dem Napoleon übernachtet und um das herum sich seitdem in winkligen Gassen und winzigen Häuschen immer noch ein Gerüchlein vom vorigen Jahrhundert erhalten hat, reiben sich erstaunt die Augen. Mitten durch vertraute Winkel und altes Gerümpel ist eine breite Straße geschlagen, eine Straße ins Licht, eine Straße in die neue Zeit. Mächtige Stuppeln, glänzende Hallen, ragende Türme — Wunder aus Beton, Eisen und Glas — ein neuer Stadtteil ist über Nacht aus dem Boden gewachsen, neben dem alten das neue Brunn. — Aber nicht nur die Aliburner Spielbürger sind erstaunt — Ueberraschung und Respekt vor der Leistung, Achtung vor der Energie, die in kurzer Zeit so ein gewaltiges Werk vollbracht, erfährt alle, die es zum ersten Male erblicken. Wir Deutschen der Republik werden uns, das sehen wir wieder einmal, an den Gedanken gewöhnen müssen, daß wir mit einem Volk zusammen leben, dem eine mächtige wirtschaftliche und geistige Energie und ein zielbewußter Wille zum Aufstieg innewohnen — hätten wir die Leistung erwartet und hätten nicht viele von uns sich von Anfang an kritisch, feindselig oder gar ironisch eingestellt — dann wären wir schon früher Hand angelegt, dann wäre unter Anteil am Werke großer, unsere Freunde davon berechtigter gewesen!

Freilich, weil wir den „Herbstenkulturbau“ verurteilen, weil wir es für unklug finden, mit dem Blühen beginnen zu wollen, wenn andere aus Fruchtbarkeit schreiten, so lassen wir davon weder als Deutsche noch als Sozialisten die Kritik zu Hause. Ausstellungen und auch Kulturveranstaltungen sind der Ausdruck der Leistung vieler Einziger und nicht der Ausdruck allgemeiner Kultur. Es ist die Frage — oder ist es keine Frage? — ob es richtig sei, solche Summen von Kraft, Energie und Geld aufzuwenden, um der Fremde zu zeigen, wie wir es dann zuletz so herrlich weit gebracht — solange die Heimat alle die Kräfte, Energien und Gelder und noch viel mehr dringend braucht, um die primitiven wirtschaftlichen Grundbedürfnisse für die kulturelle Hebung der breiten Volksmassen zu ermöglichen. Wir wollen uns hier auf keine langen philosophischen Erörterungen über den Kulturbegriff einlassen — aber das eine ist sicher, daß Kultur des Volkes nur erwachsen kann, wenn das Volk nicht friert und nicht hungert, wenn es ein Dach überm Kopfe, ein Bett zum Schlafen hat. — Aber diese allgemeine Kritik soll der besonderen Leistung keinen Abbruch tun — auch wir können zu vielen auf der Ausstellung freudig ja sagen, auch wir können aus dieser Ausstellung der bürgerlichen Kultur der Gegenwart uns die Bausteine holen, die wir für den Aufbau der sozialistischen Kultur der Zukunft brauchen werden! Eine Ausstellung ist wie ein großer Jahrmarsch — jeder kann sich was aussuchen — auch wir Sozialisten werden manches finden, was wir brauchen können. Und so werden in der nächsten Zeit sicher auch Genossen aus allen Teilen unseres Landes und aus der Fremde die Bränner Kulturveranstaltungen besuchen wollen. Ihnen sollen diese Zeilen zur Einführung dienen.

Wenn wir durch das Eingangsstor in die Ausstellung eintreten, wenn wir die vielen hellen, sorgigen, großartigen und zweckmäßig geordneten Bauten mit einem Blick erfassen, dann erkennen wir, daß unsere Zeit ihren eigenen, neuen Stil gefunden, daß sich jene Harmonie und Schönheit eingestellt hat, die der Ausdruck ist des erreichten Gleichgewichts zwischen Material und Technik auf der einen, der Stimmung der Zeit auf der anderen Seite. Und hier wirkt die Ausstellung bereits erzieherisch, indem sie dem Einzelnen und der Masse zeigt, daß Einfachheit und Zweckmäßigkeit in der modernen Architektur zur Schönheit führen, daß der höhnisch sogenannte „Kitschstil“ den vollendeten Ausdruck unserer Zeit darstellt. — Dem Eingang gegenüber erhebt sich wie ein gewaltiger Dom die gewölbte Stuppel der Rönnde des Hauptpalastes. Sie enthält den Festsaal der Ausstellung, in ihrer Mitte steht die vier Meter hohe Statue des Präsidenten Masaryk, ihres Protektors. Von der Rönnde gehen radienförmig zwei mächtige glasbedeckte Hallen aus. In der linken Halle sind die Arbeiten der Fachschulen untergebracht, die sich schon seit vier Jahren auf die Ausstellung vorbereiteten, der rechte Flügel gehört der Wissenschaft und den Hochschulen. Der bogenförmige Gang, der die beiden Radialhallen verbindet, und der große gedeckte Hof sind der Kunst gewidmet.

Als das eigentliche Zentrum kann man den Klub der republikanischen Linken bezeichnen, der 53 Mitglieder zählt, zu denen Legues, Tardieu und Sibille gehören.

Von hier nach rechts sieht die neue Fraktion der demokratischen und sozialen Aktion mit Maginot und Paul Reynaud an der Spitze, ferner der 18 Mitglieder zählende Klub der Demokraten und schließlich der Klub der demokratisch-republikanischen Union, der von Louis Marin geführt wird und 116 Mitglieder zählt.

Die Regierungsmehrheit wird auf 450 Stimmen geschätzt. Abgesehen von der äußersten Linken, die grundsätzlich in Opposition steht, muß man bei etwa 30 sozialistischen Radikalen und einigen wenigen sozialistischen Republikanern mit einer zeitweisen Opposition rechnen.

Arbeitslosendemonstrationen in Moskau.

Schwere Zusammenstöße mit der Miliz.

Moskau, 1. Juni. (Eigenbericht.) Arbeitslose Bauarbeiter, die von auswärts nach Moskau gekommen waren und seit mehreren Tagen vor der Arbeitsbörse vergeblich auf Arbeit warteten, revoltierten gegen die Miliz, als sie wiederum mit Verhörungen auf den nächsten Tag weggeschickt wurden. Etwa 5000 Arbeitslose drangen gegen die Miliz vor, wobei mehrere Angehörige der Miliz zum Teil schwer verletzt wurden. Als dann britische Miliz heranzog, wurde ein Abteilungsführer bei einem Sturz vom Pferde ebenfalls schwer verletzt. Erst eiligt herbeigerufenen Vertretern des Moskauer Sowjets gelang es, durch Ansprachen an die Demonstranten die Ruhe wieder herzustellen und die Menge zur Räumung der Straße vor der Arbeiterbörse zu bewegen.

Das soeben erschienene Heft der **Tribüne Nr. 2**

vom 1. Juni

Zeitschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur, enthält folgende Beiträge:

Emil Franzel: Noch den großen Wahlen.
Josef Hofbauer: Politische Aufgaben der nächsten Zeit.

Leopold Goldschmidt: Warum Kritik des Parlamentarismus und wie lange noch?

Emil Strauß: Die schweizerische Wirtschaftspolitik in der Seidasse.

Wenzel Joffe: Die Konzentration der sozialistischen Anführerorganisationen.

Alfred Kleinberg: Die gesellschaftlichen Grundfragen der Dichtkunst.

Vermerkungen. — Bücherchau.

Preis des einzelnen Heftes 4 Kr.

Jahresabonnement 40 Kr.

Bestellungen sind zu richten an die Verwaltung der „Tribüne“, Prag II, Reklazanka 18.

Die gesamte Fläche des Hauptpalastes beträgt 15.000 Quadratmeter — er ist wohl eine der größten und imposantesten Bauten des Kontinents. Den Architekten, dem Verfasser des ursprünglichen preisgekrönten Entwurfes, Ing. Stalou, sowie den ausführenden Kräften, Herrn Prof. Ing. Kralik und Bauvat Dosen; Dr. Palma, ist wie zum dem gesamten Plan der Ausstellung so auch zu der Vollendung des großen Hauptpalastes zu gratulieren. — Während diese Zeilen geschrieben werden, ist die Ausstellung noch im Entstehen. Erst in ungefähr zwei Wochen wird Abschließendes zu sagen sein. In dem der Wissenschaft gewidmeten Teil möchte der Schreiber dieser Zeilen auf die Gruppe Biologie verweisen. Hier ist ein eigener Raum dem großen Forscher gewidmet, dessen neuerworbener Ruhm von der alten Kultur zur zeitgenössischen die Brücke schlägt. Gregor Mendel, dem Deutschen, ist im selben Räume Burzynä, der slowakische Forscher, zugeeignet. — Vieles in dieser und in den anderen Gruppen ist für den Fachmann bestimmt. Die Ausstellung soll ja vor allem verstanden zu werden, was die Forscher dieses Staates im Verlaufe der letzten zehn Jahre zum Ausbau der Wissenschaft beigetragen haben. Brünn, das kleine „Zuchmacherstädtchen“, ist in diesen zehn Jahren zur einseitigen Stadt der fünf Hochschulen geworden — keine Forscher haben nicht zum geringsten Teil zu dieser Gesamtleistung beigetragen. — Auch die Ausstellung für Medizin hat einen für den Fachmann bestimmten Teil, in dem die Professoren der Hochschulen — es sind drei tschechische und eine deutsche Fakultät vertreten — ihre methodischen und sachlichen Resultate vorführen. Daneben aber hat namentlich die Ausstellung der Gesellschaft für Hygiene unter dem Gesamttitle „Kreis des Lebens“ für das breitesten Publikum lebendiges Interesse. Aber auch die Abteilungen, in denen vom Ministerium die Organisation des Gesundheitswesens in der Republik durch Bilder und Graphiken dargestellt ist, ist allgemein interessant. — In die Biologie schließt sich die Abteilung für den Schutz der Naturdenkmäler an — zahlreiche Bilder, landschaftlich und botanisch bemerkenswerte Gebiete, große Landschaften, in denen die des Schutzes bedürftigen Lokalitäten eingezeichnet sind, zeigen dem Publikum das, was getan wurde und was noch zu tun ist. In den verdunkelten Gängen, die zu beiden Seiten der Halle entlang laufen,

ist u. a. eine Serie von 120 botanischen Naturaufnahmen in den natürlichen Farben zu sehen, die der Schreiber dieser Zeilen gemeinsam mit seinen Freunden B. Schulz, F. Albert und V. Berghäuser aufstellte. — Während im Parterre der Halle beschreibende exakte und technische Wissenschaften ihren Raum haben, sind im ersten Stock die Geisteswissenschaften untergebracht. Da fällt vor allem auf, wieweit kleiner Raum im Rahmen der Ausstellung für zeitgenössische Kultur der Volksbildung gewidmet ist. Die Volksbildungsgesetze des tschechoslowakischen Staates sind die modernsten und fortgeschrittensten der Welt, es ist Masariks Geist, der aus ihnen spricht — es kleint nicht gerade im Geiste Masariks zu sein, wenn sie in ihrer Auswirkung in den letzten Jahren immer mehr und mehr beschränkt und zurückgedrängt werden.

Gleich links vom Haupteingang der Ausstellung zieht sich eine Reihe glatter, prismatischer Gebäude, die beiden ersten in leuchtendem Rot, ein zweites in hellem Gelb — im ersten ist die Exposition der Stadt Brünn, im zweiten die des Landes Mähren, im dritten die der Stadt Prag untergebracht. Diese Teile sind bereits fast fertig. Hier wie überall in der Ausstellung ist an Stelle des mühseligen Graphikons der früheren Expositionen lebendige anschauliche Darstellung getreten; wie die Aufmerksamkeit des Kindes kann auch die des breiten Publikums nur durch Anschaulichkeit gefesselt werden. Schade, daß aus diesen drei Gebäuden die deutsche Sprache nahezu verbannt wurde. Selbst vom Standpunkt des Chauvinisten ist es unklug, die Würdigung der eigenen Leistung den anderen Nationen zu erschweren. — Hinter dem Hauptpalaste, umgeben von einem kleinen, heute noch unfertigen botanischen Gärtnchen steht der Clou der Ausstellung. Hier haben sich Absolon und Bata vereinigt — daß dabei Sensation herauskommen muß, ist klar! Wer „A“ sagt, muß auch „B“ sagen — Absolon wollte ein lebensgroßes Mammut aufstellen und mußte von Bata das Geld dazu nehmen — so macht der eine Reklame für den andern. Nun steht es da, von Künstlerhand gewaltig und zum Erschrecken ähnlich geformt, das Meßta für große und kleine Kinder. — In dem Raum daneben ist ein Stück der Mammutfundstelle von Unter-Wisternitz rekonstruiert, darüber ein prächtiges Panorama einer blauen Landschaft mit mammuttragenden Urmenschen. — Gleichfalls hinter dem Hauptpalast ist das sogenannte „Elektroqu“ postiert. Pflügen und Säen, Mähen und Dreschen, Roden und Walden — alles das kann heute schon ohne Schweiß und Mühe durch elektrische Kraft geleistet werden. Freilich ist das meiste, was wir hier sehen, heute noch Privileg der Besthenden, derer, die ohnehin nicht von der Arbeit überlastet sind — aber die lodenden Möglichkeiten, die hier gezeigt werden, eröffnen die frohe Perspektive in eine Zukunft, in welcher der Bauer sich vom biblischen Fluch befreit, die Hausfrau nicht mehr an drückenden Joch der Wirtschaft seufzen, in welcher die Menschheit „aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit“ eingehen wird, einen Blick in die Zukunft, in der Planwirtschaft und Gemeinwirtschaft den Boden für eine glückliche Kultur glücklicher Zeitgenossen schaffen wird!

Wenn wir vom Eingang der Ausstellung die breite Avenue nach rechts wandern, so gehen wir zuerst am Pavillon des Radio-Journals vorbei, kommen dann zu dem Gebäude der Proger Kunstakademie, vor welchem in schöner Gartenanlage drei allegorische Figuren, die Malerei, Plastik und Architektur darstellend, aufgestellt sind. Dann folgen, nach dem Hauptpavillon, links und rechts von der Allee hin zwei größere Gebäude. Links der von Professor Architekt Bohrer einfach und geschmackvoll entworfene Pavillon

des deutschen „Werkbundes“, rechts das Haus der Volks- und Bürgerschulen. Jetzt in den ersten Tagen nach der Eröffnung ist das Haus des Werkbundes noch nicht eingerichtet — aber es läßt sich schon sagen, daß es im bescheidenen Rahmen die deutsche Arbeit würdig repräsentieren wird. Es ist mir zu bedauern, daß die Bauart des deutschen Pavillons keine dauernde Erhaltung nur schwer möglich machen wird. — Im Hauptpavillon können auch die deutschen Schulen in dem ihnen zur Verfügung stehenden kleinen Räume ihre tüchtigen Leistungen aufzeigen. Dies ist ein Raum dem Gedanken an den großen Volkserzieher Pestalozzi gewidmet, in einem anderen werden die Resultate der Arbeitsschule, die in unserem Wien ihre klassische Stätte hat, vorgeführt, die Arbeit der Kindergärten und die Methode der Volksbildung auf dem Lande wird dargestellt. — An diese beiden Pavillons schließt sich der mächtige Bau der Brüner Verkaufsausstellung an, in der Mitte mit einem 40 Meter hohen Masturm, von dessen Höhe in der Nacht die leuchtenden Farben der Reklame spielen. Und dahinter dehnt sich der weite „Prater“ aus, das Entzücken der Kinder, Ringelspiel und Schießbude, Menagerie und Arena, Rutschbahn und Affentheater — Symbol des Lebens!

Es ist kein Zweifel, daß Brünn mit dieser Ausstellung einen neuen Schritt auf seinem Wege zur Großstadt gemacht hat. Lärm, Volk, Wirbel — kurz „Betrieb“ wird nicht nur heuer, sondern auch in späteren Jahren das vor kurzem noch so stille Gelände zwischen dem Roten Berg und dem Schreiwald befeuern. Die Geschäftseute der Stadt werden neue Geschäfte machen, das städtische Steueramt wird neue Steuern einnehmen. Vielleicht wird sich sogar die Hoffnung erfüllen, daß durch die Einnahmen der Ausstellung das investierte soziale Kapital — man spricht von 100 Millionen — wieder heringebracht werden wird. Freilich kommen dem Radbesitzer einige Skrupel, ob dieses Kapital vom Standpunkt der Kultur nicht hätte direktere Verwendung finden können. Neben der Ausstellung und über ihr, auf der Höhe des Gelben Berges, liegen Spitäler — es soll vorkommen, daß man von dort Kranke wegschickt, weil kein Platz für sie da ist, es soll vorkommen, daß zwei Kranke ein Bett miteinander teilen müssen. Und am anderen Ende der Stadt, dort, wo die Motore der „Römiasfelder“ rattern, dort ist in einer idyllischen Schlucht eine andere, mit geringeren Kapitalien hergestellte Ausstellung für zeitgenössische Kultur zu sehen — der eingeborene „Grakel“ wird bereitwillig den Clownerne spielen und jeden wibbegerigen Fremdling nach „Schantung“ führen.

Aber wir wollen ja nicht nur nachdenken, wir wollen auch vordenken — Prometheus nur und nicht kein allzu zöger Bruder wird uns die Zukunft weisen! Und deshalb drängen wir die Kritik zurück, deshalb wollen wir auch von unserem Standpunkt als Sozialisten das Positive dieser Ausstellung anerkennen und die neuen Möglichkeiten zum Lernen, die sie uns bietet, froh begrüßen.

Die Wahlbeteiligung in Deutschland.

Berlin, 1. Juni. (W.B.) Nach dem endgültigen amtlichen Wahlergebnis haben von 41.295.102 stimmberechtigten 31.145.308 Personen von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht. Die Wahlbeteiligung beträgt mithin 75,4 Prozent. Von den abgegebenen Stimmen waren 30.724.478 gültig, 420.830 ungültig. An der Verteilung der Mandate hat sich gegenüber dem vorläufigen amtlichen Gesamtergebnis nichts geändert.

Allgemeiner Rückzug der Nordtruppen.

Tschangsolins Unterführer weichen einer Schmach aus.

London, 1. Juni. (W.B.) In den letzten Tagen hat sich die Situation in Nordchina rasch verändert. Anfangs der Woche schien es, daß die Nordarmee, die inzwischen Verstärkungen erhalten hatte, den Kampf in der Nähe von Paoing, Soften und Tschangschau aufnehmen würde, aus späteren Nachrichten geht jedoch hervor, daß die Nordarmee weiter bis zur Linie Peking-Dantou zurückgewichen ist und Paoing geräumt hat. Dies geschah wahrscheinlich auf Grund eines Beschlusses der Kommandanten der einzelnen Armeeteilungen, doch steht dieser Beschluß im Widerspruch mit den Absichten Tschangsolins. Dadurch ist eine große Schmach vermieden worden und es scheint, daß der allgemeine Rückzug an der ganzen Front in nördlicher Richtung sorgföhrlich werden soll. Die ersten Abteilungen der Südararmee sollen sich bereits 20 Meilen von Peking gezeigt haben.

Tokio, 1. Juni. Wie Telegramme aus Peking besagen, hat Marshall Tschangsolin die Vertreter der auswärtigen Mächte informiert, daß er binnen kurzem Peking räumen werde und alle Dispositionen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung nach der Räumung getroffen habe.

Tokio, 1. Juni. Wie Telegramme aus Peking besagen, hat Marshall Tschangsolin die Vertreter der auswärtigen Mächte informiert, daß er binnen kurzem Peking räumen werde und alle Dispositionen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung nach der Räumung getroffen habe.

Tschangsolin dankt ab?

London, 1. Juni. „Evening News“ berichtet aus Tokio, daß nach zuverlässigen Berichten aus Peking Marshall Tschangsolin endgültig beschloffen habe, abzudankten und daß heute abends eine amtliche Mitteilung in diesem Sinne erwartet werde.

Demonstrationen in Uesküb und Sarajewo.

Belgrad, 1. Juni. Die Nacht ist in Belgrad vollkommen ruhig verlaufen. Die vor dem Restaurant „Der russische Jar“ angesammelten Reugierigen wurden, ohne Widerstand zu leisten, zerstreut. In Uesküb ereigneten sich größere antitalienische Demonstrationen. Auch in Sarajewo veranstalteten jugendliche Elemente Manifestationen, doch wurde die Ruhe sogleich wieder hergestellt. Der Stadtrat von Ragusa hat eine Resolution angenommen, in der eine Revision der Konventionen von Nettuno zwecks Gewährleistung der freien Handelsentwicklung Dalmatiens gefordert wird.

Das Strafgericht.

Belgrad, 1. Juni. 40 Demonstranten, welche anlässlich der blutigen Demonstrationen am 30. Mai vor dem Restaurant „Russi Jar“ verhaftet worden waren, wurden polizeilich mit je 15 Tagen Arrest bestraft. Unter den Bestraften befinden sich vorwiegend Privatbeamte, Handelsgesellen und Arbeiter. Gegen 25 Studenten, welche gleichfalls verhaftet, aber nach Feststellung ihrer Identität in Freiheit gesetzt worden waren, wird die Untersuchung wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung und wegen Beschädigung fremden Eigentums geführt.

Der Baldamus und seine Streiche

Verlegt vom Bücherkreis in Berlin 1927
Von Oskar Währle. 55

Den qualenden Hunger standhaft verbeißend schleppte ich mich weiter. Endlich nach sechs- undzwanzigstündigem Marsche gingen die 99 Kilometer zu Ende und ich war in Birsefelden, einem Borovie Bajels. Hier ruhte ich auf dem Trottoir aus und vertrat mir den Fuß derart, daß ich kaum weitergehen konnte. Eine Badersfrau, bei der ich vorsprach, schenkte mir dreißig Napfen. So konnte ich den kranken Knochen schonen und mit der Elektrizität in die Stadt hineinfahren. Ich wußte die Wohnung meines Bruders und klopfte an. Seine Hauswirthin öffnete und sagte, er sei noch nicht da, ich möchte solange warten, bis er komme. Da hörte ich auch schon einen Schritt. „Was wünschst du?“ fragte er. Und es dauerte wirklich eine Weile, bis er mich erkannte. Er sagte nur: „Daheim glauben sie, du seist tot!“ Er ließ mir ein Bad herrichten und während ich mich abwuschte von Gliederkriechen und Wunderröth, rührte er das Essen. Weil er sah, daß ich sehr müde war, hob er das Ausfragen und das Erzählen für den andern Tag auf und brachte mich gleich zu Bett. Er selber schlief auf dem Sofa. Als ich aufwachte, sagte er: „Na, Großer, jetzt ist's doch Zeit, weicht du, wie lange du geschlafen hast? Zwei Nächte und einen Tag?“ Ich konnte es kaum glauben. Er sagte mir noch: „Ich habe dir Kleider zurecht gemacht, die dir passen.“ Dann ging er ins Geschäft. Ich bröckelte mich auf die andere Seite und schlief bis Mittag weiter. Erst dann stand ich auf, zog mich an und fuhr mit der Elektrizität nach meinem Heimatsort.

Hier hatte sich vieles verändert. Während ich jort in der Fremde gewesen war, die Bahn von

Mühlhausen her hatte eine ganz andere Richtung. Im Ort selber waren neue Geschäftshäuser aufgetan, alle mehrstöckig, die meisten Kaserne, kaum eine Straße kannte ich mehr.

Aber unser Haus fand ich doch. Es stand noch immer so gedudt, wie eine Kugel, die springen will. Hinter den Fenstern grühten mich die alten Topfpflanzen. In der Werkstatt klopfte der Vater Leder und lang ein Lied. Aus dem Hofe klangen die ebenmäßigen Hammerschläge der zwei Schmiede. Und schau, da am Balken, der vorsprang, hing sogar noch das Spatennest, das ich so gut kannte! Einemal ging ich ums Haus herum, wie wenn ich gekannt wäre, dann sagte ich ein Herz und trat in den Laden. Die Glode schrillte. Es war noch der alte, gelbe Tisch, der da stand, dahinter die weißlichen Schäfte mit den vielen Schuhsohlen. Die Luft roch noch so ledtig wie vor Jahren und in der Küche hörte ich die Mutter zur Schwester sagen: „Elli, gib uffs Affe achtig, daß es nit abreunt. I mißah in dr Lade!“

Dann kam sie, aber erkannte mich nicht. Und ich tat fremd, obwohl's mir ums Heulen war. „Ein Paar Zähne müßt ich“, sagte ich. Welche Fassung, welche Größe? „So und so.“ Und während mir die Mutter eine Auswahl zusammenstellte, hatte ich Gelegenheit, sie selber zu betrachten. Ihre Bewegungen waren noch die gleichen wie früher, nur, wie es mir schien, etwas mühsamer. Auch war ihr das Alter in das Haar gestiegen. An den Schläfen schimmerte es bedenklich grau. Schließlich hatte ich nach langer Wahl und Qual ein Paar gefunden, die mir passten und vierzehn Mark kosteten. Diese behielt ich an, machte aber keine Miene, zu bezahlen, sondern redete von allerlei vom Wind und vom Wetter, von neuen und von schlechten Zeiten und von unterirdischen Menschen. Endlich sagte die Mutter, sie müsse in die Küche, sonst würde ihr das Abendessen anbrennen. Ich griff in die Tasche, wie nach dem Portemonnaie, zog die Hand leer wieder heraus und sagte lachend: „Ich habe ge-

rade kein Geld bei mir, könnt ihr mir keinen Kredit machen?“ Sie sprach erschrocken: „Aber ich kenne euch doch nicht!“ „Nun“, war meine Antwort, „mir scheint, wir zwei müßten uns doch gut kennen.“ Erst da schaute sie mir so recht unter die Augen und noch einmal, und fing an zu zitern und zu schwanken, als wolle sie umfallen. Da war ich auch schon bei ihr. „Jesus Maria!“ rief sie, „Du lebst noch?“ Und hielt mich so fest, als wolle sie mich nie mehr loslassen.

Der Vater in der Werkstatt hörte den Schrei und meinte, es geschehe ihr etwas. Mit einem Rohrstrichel in der Hand bereit zum Zubauen, kam er gesprungen. Als er sich zurecht gefunden hatte, schwenzte er sich, strich die Augen mit dem Hemdärmel und pfiff: „Du machst mir aber schöne Faren!“ Eine Viertelstunde später wußte schon das ganze Nest: der Baldamus ist wieder daheim! Das Dorfgeschwätz rennt eben schneller, als der Saft im Telephondraht.

Der Mensch hat nur eine Heimat. Und niemand kann sie besser schätzen, als wer sie recht lange entbehren mußte. Das spürte ich in allen Nerven. Einige Tage lang war es bei uns zu Haus so still, wie in einer Kirche, in der ein Wunder geschehen. Die Schwester und jüngeren Brüder waren so sorglich um mich bemüht, als sei ich von einer schweren Krankheit aufgestanden. Vater und Mutter pöppelten mich beim Essen wie ein Kind und schoben mir die besten Bissen zu, und der Vater ließ es sich nicht verdrießen, mir den Bierisped in ganz feine Streifen zu zerschneiden, damit er beim Beizen keine Mühe macht. Beide schauten mir auf den Mund, bis auch der letzte Bissen verschunden war. Die anderen Tage hatte ich genug zu tun, das Dorf anzuschauen und bei Freunden und Bekannten Besuche zu machen. Freilich, wenn diese nun meinten, ich würde ihnen auspacken, wie niedrig und elend nur's manchenmal gegangen sei, so irrten sie sich. Würmer ließ ich mir keine aus der Nase ziehen. Wenn einer ausginglich wurde, hatte ich Winkel genug, ihn schnell abfahren zu

lassen. Das hatte ich gelernt. Aber alles schließt sich ab. Das Außergewöhnliche ist schon nach wenigen Tagen gewöhnlich. Ich lebte in den Tag hinein und machte mir weiter keine Gedanken, aber schon zwei Wochen später sagte die Mutter, es wäre Zeit, daß ich mich nach irgend einer Arbeit umfah; die Leute hielten sich schon darüber auf, daß ich herumhauenze. Ich mußte doch selber sehen, daß es besser sei, wenn etwas mehr Geld ins Haus käme. Das würde auch dem Vater recht sein; er hätte sich zwar nichts anmerken lassen, aber sie wisse doch, daß ihn mein Nichts un plage. In der Nähe wohnte ein Schulkamerad von mir; dessen Vater war Meister in einer Seidenbandfabrik auf der Schusterinsel. Diesen fragte ich, ob er etwas für mich hätte. Er sagte, ich könne am nächsten Montag eintreten, wenn ich wolle. Vorher mußte ich mir Holzschuhe kaufen und ein Ueberkleid. Am Montagmorgen ging ich mit zur Arbeit. Der Fabrikportier schrieb mich ein und gab mir eine Beschemarke mit einer Nummer drauf, die ich an einem Pratz aufhängen sollte. Dann kam ich in einen Verschlag, wo ich mich umkleiden konnte. Kaum war ich fertig damit, schrillt ein Pfiff. Die Arbeit begann.

Der Meister wies mich einem älteren Järbet zu, der mich anlernte. Ich kam kaum zur Vermöpfung, so viel gab's zu tun. Alles war mir neu: Das Gelärme der vielen Dampfmaschine, das Sausen der Schwungradmaschinen, das Plarplatz der großen Waschmaschinen, das Gluttern des herabschießenden Wassers. Dabei der ganze Raum dampferfüllt, kaum einen Schritt weit Aussicht, man stand im Nebel, wie auf einem Berg ob einem Winteral. Querst mußte ich helfen, Seidenbänder aus der Lauge zu nehmen. Diese wurden dann in einem Holztrug ausgewässert, von den Stöcken genommen, ausgerungen und in der Maschine ausgegeschwungen. Dann wurden sie auf die Gänge getragen zum Trocknen.

(Fortsetzung folgt)

Nordberuf an Frau und Sohn. Ihre Kovas, ein 54-jähriger Landwirt aus Westpreußen in Ostpreußen, kam am Mittwoch früh — anscheinend in einem Anfall von Geistesgestörtheit — mit einem langen Küchenmesser bewaffnet in den Stall, wo er seine gerade die Kühe melkende Gattin, ohne ein Wort zu sagen, überfiel und ihr etwa zwanzig Stiche in den Kopf und die Brust versetzte. Der durch das Schreien der Frau herbeigekommene 24-jährige Sohn des Kovas eilte in den Stall und versuchte die Mutter zu schützen. Er wurde gleichfalls verletzt und floh, als er gegen den bewaffneten Vater nichts ausrichten konnte, in den Hof und versteckte sich. Der Vater ging hierauf in das Zimmer, ergriff einen Revolver, suchte den Sohn in dem Versteck auf und streckte ihn mit zwei gut gezielten Schüssen nieder. Der zweite Schuß traf das Gehirn und verletzte den Sohn schwer. Hierauf entließ sich der Vater durch einen Kopfschuß. Die Gattin und der Sohn wurden in das hiesige Krankenhaus gebracht; beide sind schwer verletzt. Die Mutter befindet sich in hoffnungslosem Zustande, während der Sohn operiert wurde und Hoffnung besteht, ihn am Leben zu erhalten. Nach Aussage der Einwohner von Kovas ein Säuerer und gewalttätiger Natur. Die Familie war früher vermögend, mußte jedoch mit der Zeit vieles aus der Wirtschaft verkaufen, bis ihnen zum Schluß nur mehr ein kleiner Besitz blieb.

Deuer hohe Kirckenpreise. Infolge der heutigen Frühjahrsfröste wird die Kirckenrente wahrscheinlich sehr gering sein. Die Preise bei den Verteigerungen der Kircken auf dem Baum erreichen eine sehr beträchtliche Höhe. Nach den bisherigen Feststellungen wird ein Kilogramm auf dem Baum für 3 bis 3,70 Kronen verkauft, während der Durchschnittspreis höchstens ein Kilogramm auf dem Baum für 2,50 bis 3,00 Kronen betragen sollte. Das Wucherbekämpfungsgesetz erhebt jetzt diese Höhe der Ueberzeugung und läßt die Verteigerungen durch seine Organe überwachen. Gleichzeitig trifft das Ernährungsministerium Maßnahmen zur Bekämpfung der Teuerung dieses Obstes in der Weise, daß es die Kirckeneinfuhr auf die Märkte der größeren Städte aus der Slowakei und aus dem Ausland erhöhen will. Das Ministerium verhandelt gerade in den letzten Tagen mit dem Eisenbahnministerium wegen einer raschen Bahnbeförderung dieses Obstes. (P.T.A.)

„Unangemessenes Wortgepränge.“ Auf der „Bressa“ in Köln findet sich in dem Raume des Staates Preußen folgende Kabinettsorder Friedrich Wilhelms III. vom 13. September 1826: „In der „Vossischen Zeitung“ vom 30. und 31. d. M. ist die Feit von Goethe und des Professors Hegel, welche ein hiesiger Verein veranstaltet hat, mit einem ganz unangemessenen Wortgepränge und einer Ausführlichkeit beschrieben worden, die nicht ausgebreiteter sein könnte, wenn die Krönungsfeierlichkeiten eines Monarchen angezeigt würde. In andern nicht-öffentlichen Blättern mag über dergleichen von Privatpersonen veranstaltete Feste aufgenommen werden, was der Redakteur geeignet findet, für die Zeitungen nach höchstens nur eine kurze Anzeige von einem solchen Fest, und ich beauftrage den Censor, die Berliner Zeitungen danach anzuweisen.“

Rund um Afrika. Der bekannte englische Flieger Sir Allan Cobham hat einen mehr als 200.000 Worte umfassenden Bericht von hohem wissenschaftlichen Wert über seinen Flug rund um Afrika, der eine Flugstrecke von 23.000 Meilen umfaßt, veröffentlicht. Cobham widmete seine Beobachtungen auch dem Umstande, auf welche Weise seine „Hollis-Royce Condor-Maschine“ auf die verschiedenen klimatischen Einflüsse reagierte. Jede halbe Stunde wurden die am Flugzeug gemachten Beobachtungen registriert. Der Flug sollte vor allem einen wirtschaftlichen Ueberblick über die ausgedehnten Gebiete geben, in denen der

Hungersnot in der Herzegowina.

Wie es einer durch Verfeiltes befreiten Nation ergeht!

Blagoje Parovic, ein in Revesinje interner Arbeiter, schildert die Hungersnot in der Herzegowina:

In der Herzegowina gibt es nur 10 Prozent Ackerland, alles andere ist Fels und Stein. Auch dieses wenige, unfruchtbare und schlechte Ackerland war bis zum Jahre 1919 fast ausschließlich Besitz feudaler Großgrundbesitzer, welchen der Bauer die Hälfte oder ein Drittel seines Einkommens geben muß. Die Landwirtschaft ist sehr primitiv, man gebraucht noch immer hölzerne Pflüge und Eggen. Der Weltkrieg zerstörte in der Herzegowina sowie überall die gesamte Landwirtschaft; die Bauern zogen in den Krieg, das Land wurde nicht bebaut und das Vieh requiriert. Es herrschte große Not. Nach dem Weltkriege kam die „Befreiung“ Jugoslawiens und unter dem Druck der revolutionären Arbeiter- und Bauernmassen entschloß sich die Regierung zu einer „Agrarreform“. Das Land der Großgrundbesitzer wurde nicht expropriert, sondern abgekauft. Das Geld für diesen Ablauf wurde durch einseitige Steuerbelastung des werktätigen Volkes zusammengebracht. Das jämmerlich wenige und ungerade verteilte Land mußten die armen Bauern also selbst bezahlen. Diese „Lösung“ der Agrarfrage ist eine der Hauptursachen der jetzigen Hungersnot. — Später war es der herrschenden groß-bourgeoisen nicht mehr schwer, eine rücksichtslose Ausbeutung der Bauernschaft durchzuführen. So wird z. B. von den Bauern der geerntete Tabak für 5 bis 20 Dinar (= 60 bis 200 S.) gekauft und dann von der Tabakmonopolverwaltung für 250—300 Dinar (30 bis 100 Schilling) verkauft. Ist diese einseitige Ausbeutung nicht ein Grund der Hungersnot? — Für den bürokratischen Staatsapparat, Militarismus, Polizei und Gendarmerie, Korruption usw. werden den Bauern fürchterliche und unerträgliche Steuerlasten auferlegt und diese unbarmherzig eingetrieben. Von den Steuerexektoren werden Ackerbengeräte, Vieh und Einrichtungsgegenstände konfisziert und fast täglich kommt es zu Selbstmorden verzweifelter Bauern. Manche glauben, daß sie sich retten können, wenn sie zu Wucherern gehen; aber hier ergeht es ihnen noch ärger. Diese Blutsauger kaufen ihnen die zukünftige Ernte für

Jahre ab und der ihnen ausgelieferte Bauer ist leistunglos verloren.

Ich bin nicht fähig, die Gefühle und das Leben eines Hungernden zu beschreiben, deshalb will ich nur einige meiner Erlebnisse mit Hungernden berichten. Auf den Straßen sieht man Leute mit entsetzlich abgemagerten, bleichgelben Gesichtern, ausgemergelt und schattenhaft, den Tod in den hungrigen Augen. Sie erzählen von 10—15 verschiedenen Pflanzenarten, von denen sie sich ernähren. Sie berichten, daß viele Familien Monate hindurch Brot aus Birken- oder Buchenrinde essen. Ein Berichterstatter schrieb in der bürgerlichen Presse gnüsch, daß nicht Hunger sondern Krankheit die Todesursache war. Ein Bauer erzählt mir, daß in seinem Dorfe zwei Bauern Selbstmord begingen, weil ihre Kinder Hungers starben. Der Bezirksvorsteher von Tuzinje reichte um seine Entlassung ein, als er einsah, daß er die rückständigen Steuern bei den hungernden Bauern nicht eintreiben könne. In Gasto starben drei Kinder und ihre Mutter aus Hunger. Viele Bauern wandern aus, um in anderen Gegenden Jugoslawiens ihr Brot zu suchen. Sie finden aber infolge der Wirtschaftskrise Argends Arbeit und ihre Not bleibt unverändert. So starb in Belgrad ein herzegowinischer Bauer auf der Straße vor Hunger.

Und wo bleibt die staatliche Hilfe? Die Regierung votierte 100 Millionen Dinar zur Milderung der Hungersnot. Dafür wurden Nahrungsmittel eingekauft. Der größte Teil des Geldes wurde aber von den Ministern und mit ihnen verbundenen Spekulanten eingestekt. Ueber diesen graulamen Schwindel mußte sogar die Regierungspresse schreiben. Die gekauften Nahrungsmittel wurden an Dorfschaften geliefert, in denen die Anhänger der Regierung, Wucherer und reiche Bauern die Mehrheit haben. Man stellte Listen der Hilfsbedürftigen auf, aber nur Anhänger der Regierungspartei bekamen Nahrungsmittel. Bitten und Flehen der hungernden Frauen und Bauernkinder half nichts. „Staatsfeindliche Elemente“, und das ist der größte Teil der Armen und Bedürftigen, bekommen nichts. Außerdem müssen die gelieferten Nahrungsmittel in höchstens zwei Jahren bezahlt werden.

Das Phosgen wird ins Meer versenkt. Die Sachverständigen, die man über die beste Art der Vernichtung der Phosgenvorräte in Hamburg befragt hat, haben beschlossen, daß die Bomben in's Meer versenkt werden sollen. Man hat jetzt hundert Mann Pioniere der Reichswehr angefordert, die die gefährlichen Flaschen verladen sollen. Das Phosgen wird auf einen Dampfer gebracht und dann soll das Gas in Torpedos ausgefüllt werden. Die Torpedos sollen ins Meer abgelassen werden.

Erfolgreiche Tuberkulosebekämpfung in Dänemark. Bei der letzten Sitzung der dänischen Gesellschaft zur Bekämpfung der Tuberkulose konstatierte Professor Knud Faber, daß dank der erfolgreichen Bekämpfung der Tuberkulose der Prozentsatz der Tuberkulosesterblichkeit Dänemarks beträchtlich gesunken sei. Im Jahre 1924 starben in Dänemark 9,9 von 10.000 Einwohnern an Tuberkulose. Im Jahre 1925 sank diese Zahl auf 9,2 und betrug 1926 nur noch 8. Damit sei Dänemark das Land mit der geringsten Tuberkulosesterblichkeit in Europa geworden. Es folgen dann England mit 9,4, Holland mit 9,6 und Schweden mit 9,9.

hulosesterblichkeit in Europa geworden. Es folgen dann England mit 9,4, Holland mit 9,6 und Schweden mit 9,9.

Für die Elektrifizierung der österreichischen Bahnen. Das auf Grund eines Parlamentsbeschlusses seinerzeit eingeleitete Sachverständigenkomitee sprach sich für die Fortsetzung der Elektrifizierung der österreichischen Bundesbahnen aus, weil der elektrische Betrieb auch bei gleicher Rentabilität einem Dampfbetrieb vorzuziehen sei.

Funksprachexperimente des Völkerbundes. Die niederländische Bundesverwaltung hat dem Völkerbund die neu errichtete Funkverbindung zwischen der niederländischen Station Kootwijk und Niederländisch-Indien zu Experimenten zur Verfügung gestellt. Schon seit langem beschäftigt sich eine Völkerbundskommission mit der Frage, ob das Sekretariat in Genf sofort mit allen Weltteilen in Verbindung treten kann. Hierfür sind die bevorstehenden Versuche, Genf mit Niederländisch-Indien zu verbinden, natürlich von großem Interesse. Die Versuche finden am Welle 18,4 mit dem Stationszeichen B C 2 V statt. Die deutschen und schweizerischen Telegraphenverwaltungen stellen ein besonderes Fernsprechkabel Genf—Kootwijk ausschließlich für diesen Dienst zur Verfügung.

Raupenplage. Aus Gelsenkirchen wird gemeldet: Die Waldungen im Stadteil Bülte und Bergmannslück sind in den letzten Tagen von einer gefährlichen Raupe heimgesucht worden. Die zu Tausenden und Abertausenden aufstrebenden Insekten haben sämtliche, vor allem aus Eichen bestehenden Holzungen kahlgefressen. Die Raupen drangen sogar in die Wohnungen ein, so daß die Bevölkerung durch die ständige Gesundheitspolizei und die Unfallswoche mit Schisseln von dieser Plage befreit werden mußte. Stellenweise sind die Straßen vollständig mit den gefährlichen Insekten überzogen.

Die tödlichen Bahnstrafen. In einem durch Schranken nicht gestrichenem Bahnübergang in Malsersdorf fuhr Donnerstag abends der Jährhändler Ernst Schwarzbach mit seinem Motorrad in die Lokomotive eines vorbeifahrenden Zuges. Seine auf dem Soziusplatz sitzende Tochter wurde von der Lokomotive überfahren und getötet, Schwarzbach erlitt eine Gehirnerschütterung und wurde in das Reichensberger Krankenhaus gebracht. — Aus Florenz wird gemeldet, daß bei einem Bahnübergang ein Wagen mit drei Landleuten vom Schnellzuge erfasst wurde, wobei sämtliche Insassen getötet wurden.

Religiöse Unruhen. Aus Simla (Indien), wird berichtet: In Malilpur im Bezirk Ambala ereigneten sich Donnerstag abends infolge religiöser Zwistigkeiten zwischen Mohamedanern und der religiösen Sekte der Sikh große Ausschreitungen, wobei acht Personen getötet und neun verletzt wurden. Die Polizei mußte von der Schusswaffe Gebrauch machen, um die Ordnung wiederherzustellen, doch wurde durch die Schüsse der Polizei niemand verletzt. Die Menge tötete einen Schutzmann.

Das Liebesopfer. Auf einer Hauptstraße in Sofia warf sich am Donnerstag ein 24-jähriger Mann vor eine in voller Fahrt befindliche elektrische Straßenbahn, um seiner Geliebten, die sich in seiner Begleitung befand, seine große Liebe zu beweisen. Der junge Mensch wurde schwer verletzt ins Krankenhaus geschickt und ist dort nach erfolgter Amputation beider Beine gestorben.

Ein furchtbares Ehedrama hat sich in Jürstfeldbrunn (Oberbayern) abgespielt. Der Monteur Meßels erlag auf einem gemeinsamen Radausflug seiner Frau, mit der er schon seit langer Zeit in Unfrieden lebte, und tötete sich dann selbst. Die Zehrendenstat geschah vor den Augen des Sohnes der Frau aus erster Ehe.

Der Musikpädagogische Verband ersucht uns, auch in diesem Jahre darauf aufmerksam zu machen, daß die Forderung der Musiklehrer nach einem bezahlten Urlaub den gesetzlichen Unterrichtsbedingungen entspricht.

Fluggewerke einen integralen Bestandteil des Handelslebens bilden könnte. Cobham betont in seinem Bericht, daß in Afrika Eisenbahnen und Kanäle für den Warentransport zur Verfügung stehen, doch müsse die Postbeförderung viel schneller von statten gehen, und zwar vorwiegend auf dem Flugwege. Zu diesem Zwecke sollten entsprechende Flugplätze errichtet werden, denn der Weg führte zum größten Teil über unzugängliche mit Sträuchern bewachsene Gebiete. Die Frau Cobhams, die ihren Mann auf seinem Flug begleitete — der längste Flug auf dem je eine Frau teilnahm — fühlte sich im Flugzeug sehr wohl und konnte in den Kabinen bequem schlafen und den Bericht Cobhams auf der Maschine schreiben.

Ein Grammophon ohne Nebengeräusch. Die Organisation „Dänische Arbeit“ in Kopenhagen führte den Interessenten einen neuen auf ganz neuartigen Grundrissen erbauten Grammophontyp vor, der von Axel Correll erfunden worden ist. Die besonderen Vorzüge des neuen Grammophons bestehen in der vollkommenen Genauigkeit der Reproduktion und in der Reinheit der Wiedergabe aller Töne. Der Apparat ist in ständiger, Musikstücke mit derselben Präzision wie irgend ein Musikinstrument wiederzugeben.

Verhüllter Anschlag gegen eine Eisenbahnbrücke. Nach einer Meldung aus Bordeaux sind in der Nacht auf Freitag von unbekannten Tätern an der Eisenbahnbrücke Coutoubieres bei An-

Bummel durch Amsterdam.

Das hätte ich nicht tun sollen. Nämlich, daß ich mir am Freitagmorgen den Zentralbahnhof, wo es noch richtige Lord-Lifers, Nic-Carters- und Buñallato-Bill-Schmökler gibt, wie sie in unserer Jugend eine Rolle spielten, und die die heutige Jugend nur noch in dünnen Aufgüssen kennt, eine deutsche Zeitung kaufte. Denn nun war ich als Deutscher deklariert, was sich so schnell herumsprach, daß ich, ehe ich nur selber wußte, wo ich die kommende Nacht würde verbringen, schon mit der Sorge um das Nachtquartier eines halben Dutzend Auslandsdeutscher belastet war, die durch unglücklichen Zufall ohne Geld waren, aber dringend nach Deutschland mußten, um wichtige Geschäfte zu erledigen. Dem ersten gab ich die gewünschten 60 Cent, die man braucht, um bei der Heilsarmee schlafen zu können, ohne am andern Morgen Holz haken zu müssen, was in Holland zwar eine königliche Beschäftigung, aber dennoch nicht sehr beliebt ist. Dem zweiten gab ich nur noch zehn Cent, was eine Ungerechtigkeit war, denn er konnte doch nichts dafür, daß mich ein Kollege vor ihm schon ausgefunktelt hatte. Dem dritten gab ich gar nichts, denn inzwischen war ich dahinter gekommen, daß es sich hier um organisierten Fremdennepp handelte. So gewarnt, schüttelte ich den nächsten Landsmann, der mir partout eine goldene Uhr verkaufen wollte, um mit dem Erlös nach Rotterdam zu fahren, ebenso energisch ab, wie jenen anderen Landsmann, der mir einen echten Diamanten für so gar wie kein Geld verkaufen wollte. Den Dancral hinterher kam ich an einem großen Warenhaus vorbei, auf dessen Dach in

riedlicher Eintracht die Fahnen der europäischen Staaten wehten, zum Dam. Ein Kasperi-theater hatte hier sich aufgebaut, und während die Passanten gebannt den tollen Späßen der unwiderstehlichen Asters zusahen, drängte sich eine Frau an die Zuschauernden heran und hielt ihnen eine Messingbüchse unter die Nase. Das ist nun eine Sprache, die jeder versteht, und so hörte ich denn auch die Dobbelsens lustig in das Gehör des Glockenspiels, das eben die volle Stunde vom Turm des königlichen Palais verkündete, hineinklimpern. Weitergehend hielt ein altes Pennerweib mich an. Es war die Witwe eines auf See verunglückten Reptis, aber es konnte auch sein, daß er sie mit der einen kleinen Indierin oder bei den Töchtern Japas verfehlt. Uebelnehmen hätte man es ihm nicht können.

So kam ich zum Vorburgwal. Hier sind die großen Zeitungen. Hinter großen Fenstern sieht man riesige Druckmaschinen endlose Papierbänder freffen, die, bedruckt und gefaltet, eine Stunde später von flinken Zeitungsjungen und an den Ständen ausgeben werden. Unbekümmert um ihre Sensationen blide ich mir die Marmortreppe an, die zu den Geschäftsräumen des „Telegraph“ führt. Einen Augenblick spiele ich mit dem Gedanken, mir diesen pompösen Bau mal von innen anzusehen, ich könnte mich ja als Kollege vorstellen, aber dann bin ich schon wieder fort.

Ein Anlauf hat mich angelockt. Unter den Bäumen der Allee, direkt vor den Toren der großen Zeitungen, als warte man auf ihre Informationen, ist Börse. Freimarktbörse. Auf Bänken sitzend und an Bäume gelehrt, warzen die Händler und Sammler auf Käufer und solche, die ihre Doubletten einzutauschen möchten gegen Marken, die ihnen noch fehlen. Das läuft

und tauscht und feilscht und schwatzt und wühlt mit seinen Fingetern in den Vorratskästen herum, oder blättert in vorgelegten Albums, aus denen die bunten, stempeltragenden Papierchen dann mit Sorgfalt gelöst und auf ihr Wasserzeichen untersucht werden, ehe sie ihren Besitzer wechseln. Mann man nicht über einen Preis einig werden, so blättern beide Partner eifrig in biden Katalogen und ich seh einen Alten, der es sich gefallen lassen mußte, daß ein Schuljunge, der mit ihm handelte, die erste Seite des ihm vorgelegten Kataloges daraufhin untersuchte, ob es auch die letzte Ausgabe mit den gültigen Preisen war. Denn im Markenhandel gilt die Autorität des letzten Kataloges mehr als die Autorität des Alters.

Eine Flagge in den holländischen Farben weht auf dem Dach eines Wagens, der den Karren ähneln, mit denen in Deutschland die Eishändler durch die Straßen ziehen. Ein Heringshändler ist es, der „nieuwe hollandsche Haring“ anbietet, die an allen Straßenecken in Amsterdam zu kaufen sind und die, nachdem sie engrätet sind, an Ort und Stelle verzehrt werden. Zehn Cents ist der Preis für einen Matjeshering, der in den Arbeitervierteln auf acht, im Judenviertel sogar auf sechs Cents heruntergeht. Ein Handtuch, um die Hände abzurufen, wird dafür mitgeliefert. Um den Umsatz zu heben, haben die Heringshändler sich einen Spruch ausgedacht, der für ihre Sache, die wie jede gewinnbringende Sache, eine gute Sache ist, wirkt. De Haring int Land, de Dokters an de Skant, heißt dieser Spruch, und man könnte ihn wie folgt verdeutschen: Der Hering in den Ort, die Kerle über Bord.

Noch manchen solcher Sprüche habe ich in Amsterdam gefunden. So steht in den Anlagen vor dem Bahnhof auf einem lauber gemalten

Brett zu lesen: Starke drang verblindt, wat Blyten Arbeit wint. Starke Trant verschlingt, was Fleisj und Arbeit bringt. Das ist sicher beherzigenswerter als der schöne Spruch: „Alle Tage Schlegel-Bier schadet weder Dir noch mir“, wie er seinerzeit auf der Gesolei noch und noch plakatiert wurde. Und wenn in Amsterdam solche Mahnungen wohl auch nicht mehr besetzt werden als anderswo, es äußert sich doch eine Besinnung in diesem Spruch, die auch in anderen Dingen wiederkehrt. So fand ich, als ich dann später durch die Hafengegend bummelte, an Häusern, die gar nicht darnach ausfallen, als daß man sie in Deutschland für unbewohnbar erklärt hätte, Schilder, auf denen zu lesen stand: Onbewoonbaar verklaarte Woning. Und die haben mir eigentlich noch besser gefallen als der schöne Vers auf dem Schild am Bahnhof. Weil sie der Ausdrud dafür sind, daß in Amsterdam Sozialdemokraten darüber wachen, daß niemand in einem Loch hausen muß, das nicht würdig ist, Wohnung genannt zu werden. Und die weiter dafür sorgen, daß ein gewaltiger Ring architektonisch schöner und gesunder einwandfreier Wohnviertel sich rund um die Stadt zieht, um der auch hier nicht unbekanntem Wohnungsnot durch planmäßige Arbeit ein langames aber sicheres Ende zu bereiten.

Eine Lust ist es, durch diese Viertel zu schreiten, die Freiheit atmen und Schönheit, und die in ihrer großzügigen Symmetrie in den Kindern, die hier aufwachsen, auch den Geist der Symmetrie des Lebens und des Besiezes heranreifen lassen, der einst den Menschen auch in dieser Stadt, deren Leben so bunt und vielfältig ist, die letzte Begegnung bringen wird. Erich Grisar.

Ein Auto fährt in ein Rudel Fische. Auf der Sandstraße zwischen Groß-Beeren und Genshagen bei Potsdam ereignete sich Donnerstag vormittags ein schwerer Automobilunfall. Ein Berliner Holzgroßhändler fuhr mit seinem Kraftwagen in ein Rudel Seehechte, wobei der Chauffeur die Gewalt über den Wagen verlor und gegen einen Baum fuhr. Das Automobil wurde schwer beschädigt und der Holzgroßhändler und sein Chauffeur schwer verwundet. Die beiden Männer mußten nach dem Krankenbause gebracht werden.

Die verhängnisvolle Medizin. In der Stube eines erkrankten Landwirts in Glatz stand eine Flasche mit Medizin, die ihm der Arzt verschrieben hatte. In einem unbeobachteten Augenblick ergriffen die beiden Kinder des Landwirts die Flasche und tranken sie leer. Das jüngere Kind starb an den Wirkungen der Arznei, an dem Aufkommen des anderen Kindes wird gezweifelt.

Stier und Mensch.

Riemes, Ende Mai 1928.

Vor mir stehen Steine, wuchtig in den Boden gehämmert. Hier herrscht Vergangenheit. Hier beherrscht ein Wall von Steinen die ganze Stadt Riemes in einer so die Welt bezwingenden Ueberragung, daß all das Geschrei der Blumen- und Eisverkäufer davon, daß das ganze Gewimmel der modernen Menschen, daß selbst das Niederprasseln eines grauführenden Gewitters glatt verkommt und sich unmerklich verläuft vor jenen Steinen, vor der römischen Arena, die einmal römische Soldaten auf gallischem Boden vor 2000 Jahren hier zur Abhaltung ihrer Feste schufen. Der Stein steht und zerfällt nicht. Was würden diese Steine zeugen, wenn sie sprechen dürften.

Von Bayonne am Atlantischen Ozean bis nach Marfeille am Mittelmeer, überall da, wo Rom's Macht einen Riesenzirkus hinterlassen hat oder wo moderne Bautechniker in verzweifelter Anstrengung Annäherndes vorgebildet zu streuen suchten, finden heutzutage Stierkämpfe und Stierrennen statt. Spanischer Einschlag an Frankreichs Südgrenze. Wir kennen viele Beschreibungen über die Stierkämpfe. Aber Stierrennen?

Jetzt ist hier die Saison für Stierrennen! Sommer — sonniger Sonntag! Zwei Stierrennen machen sich an allen Klößen Südwestfrankreichs gegenseitig Konkurrenz. Alle Stierrennen sind aus ihnen zu erfahren, und die vergangenen Neugierigkeiten werden noch einmal genau beschrieben.

Ich sehe in Riemes in dem Riesenzirkus auf Steinen an derselben Stelle, an der vor 2000 Jahren die römischen Soldaten Weisheit klatschten. Unten die Plätze waren für die hohen Feldherren und die Adligen reserviert, oben die Steine, dem ewigen blauen Himmel nahe, für die Sklaven, — ganz wie heute.

Ein Stier wird in die Arena gelassen. Von dem einen Horn zum andern ist ein Faden gespannt. In dessen Mitte, gerade vor der Stirn, trägt er eine kleine rote Kolarde. Jetzt besteht die Aufgabe der etwa 20 Stierkämpfer darin, den Stier zu reizen und ihm dann die Kolarde unter Lebensgefahr abzureißen. Wenn das gelingt, dem gebührt ein Geldpreis, der sich zwischen 400 und 700 Franken hält. Die Arena ist durch einen Zaun abgetrennt. Läuft der Stier auf einen Menschen zu, so muß dieser schleunigt über den Zaun springen, will er nicht, wie das manchmal vorkommt, von dem Stier erfaßt und verwundet werden. Ist der Mensch gefaßt, so ergreift er bei diesem Wertkauf schnell die Kolarde, und der Preis ist sein.

Tausend Augen liegen auf dem Stier, auf der kleinen Kolarde und den 20 Menschen, immer erneut springen die Menschen in größter Eile über den Zaun zu ihrer Rettung. Tausende von Nerventrägern zielen auf diesen Kampf. Sensationshungrig wartet der niedrigste menschliche Instinkt auf irgendein Ereignis. Nach einigen Minuten ist die Kolarde entrisen, aber das Band, an dem sie hing, blieb an den Hörnern. Für seine Ergreifung werden nun 500 Franken ausgedoten, und nach einigen Minuten gelingt es einem geschickten Stierkämpfer auch, das Band zu erhaschen, ohne verwundet zu werden. Dieser Mann scheint die Gunst des Publikums besonders zu haben, alle jubeln ihm zu.

Acht solche Stierrennen sind auf dem heutigen Programm, und achtmal wiederholt sich der Lauf von Stier zu Mensch, die Ergreifung von Kolarde und Band, und hundertmal wiederholt sich der rettende Sprung der Menschen über den Bretterzaun vor acht gereizten, schweißenden, abgekämpften Stieren. Und da ich mich von den Menschen abwende, die bei diesen Roheiten Freude empfinden und nicht leben können, wie von dieser Arena zum brutalen Militarismus ein glatter Weg führt, schaue ich auf den Stier. Was mag das arme Tier denken? Wochenlang war es ruhig in seinem Stall, dann wurde ihm eben eine Kolarde angeheftet, und nun wird es gereizt, muß auf Menschen zulaufen, Hunderte von Stimmen schreien auf ihn nieder, Stierkämpfer treten vor ihn und laufen fort, um ihn zum Mitgänger zu bringen. Wann, nach einigen Minuten, darf er, wenn Band und Kolarde fort sind, abtreten und einem Nachfolger Platz machen. Ist der Mensch über oder der Stier? Hat vielleicht der Stier sogar ein Recht darauf, Menschen zu verwunden, die roh sind?

Noch einen letzten Blick werfe ich auf uns Menschen. So sahen wir hier schon vor 2000 Jahren. So wurden schon damals die Tiere gereizt und Sklaven geteilt. So brutal empfanden wir auch schon damals. Fortschritt. Zivilisation, Kultur, welche leere Worte! Die Steine lachen über uns.

Kurt Leuz.

Mode im Film.

Ein Militärfilm aus der Vorkriegszeit. Ueber den Menschen lagert die Atmosphäre von Parade- und Regimentsparaden und „Hell Dir im Siegerkranz...“ Die Offiziere tragen hohe Blechmützen, enge Hosen und gelackte Schnabelschuhe. Alles ist still, wie aus dem wilhelminischen Zeitalter importiert, selbst die Barschmütze eines Freiherrn von Schlacht, und die kleinen Mädchen verfügen über die alte Militärbefehlshaber. Es handelt sich also im Grunde um einen „historischen“ Film, der die Zustände im kaiserlichen Deutschland schildern möchte. Aber wenn man sich auch um den ganzen Europa-Patriotismus, um historische Treue bemüht, so spielt sich das Geschehen doch vor einer modernen Kulisse ab. Die Frauen zeigen ihre Seidenstrümpfe bis zum Knie, tragen Pudelpfropf und rauchen Zigaretten, entsprechen also in keiner Beziehung mehr dem keuschen Hausfrauenideal von anno dazumal, während die Männer mit breit geschulterten amerikanischen Sackos aufwarten und keine Spur von Habsburg aufweisen. Die Automobile sind von neuestem Typ und die Lebensformen die der Gegenwart. Zwei durchaus entgegengesetzte Welten sollen hier zu einer Einheit verschmolzen werden. Das gelingt kaum. Die alten Uniformen ragen wie ein Anachronismus in die Gegenwart hinein. Doch der Zuschauer bemerkt diesen Bruch nicht. Er empfindet die moderne Tracht in der Zeit vor dem Kriege als selbstverständlich.

Oder ein Film, der in der Gegenwart spielt, illustriert ein Ereignis, das vor etwa zwanzig Jahren geschah. Damals wurden große Federhüte und Schleppekleider getragen, eine Mode also, die uns heute grotesk erscheint. Der Film nimmt aber keine Notiz vom Wandel des Kostüms; er stilisiert auch vergangene Zeiten auf modern. Ungefähr von der Gründerzeit ab beginnt für den Film die Epoche der augenblitzhaften Mode, und nicht nur der deutsche Film verfährt derart radikal, sondern auch der amerikanische, der skandinavische und der russische. „Das Ende von St. Petersburg“, ein russischer Film, der zum Teil vor dem Kriege spielt, bringt genau so wie jeder deutsche Schmarren ausgeprägt moderne Kleidung, und das gleiche gilt vom „Panzerkreuzer Potemkin“. An sich wirkt die Vereinfachung der Mode im Film nur dann störend, wenn dieser mit einer ganz bestimmten Zeit, mit einem ganz bestimmten Ereignis verknüpft ist. Aber selbst dann ist sie nicht so störend wie auf dem Theater, denn der Film diskutiert meistens keine gedanklichen Probleme, die nur aus ihrer Zeit heraus verstanden werden können. „Jenseits“ oder „Dumas“, „Kameliedame“ im Schmutz eines Buhlenstückes wäre dagegen eine lächerliche Erscheinung.

Warum jedoch das Streben, alles in ein modernes Kostüm zu pressen? Auf der Bühne hat man den Versuch unternommen, „Hamlet“, „Macbeth“ und „Die Räuber“ in die Gegenwart zu versetzen. In diesen Dramen werden keine an eine bestimmte Zeit gebundenen Probleme behandelt, sondern überzeitliche, die auch heute noch Geltung haben. Man glaubt also, daß das Drama in modernem Kostüm stärker wirkt, daß der ganze Problembereich dem Menschen dadurch der Gegenwart näher gebracht wird. Es fehlt das Pathos der Distanz. Alles erscheint vertrauter und leichter verständlich. Ebenso verhält es sich mit dem Film. Der Zuschauer

braucht keine Schranken zu überwinden; er tritt mit den Personen sofort in Kontakt.

Noch ein weiteres Moment ist zu berücksichtigen. Im allgemeinen hat der Film eine Neigung für Kostümstücke, für die historische Wahrheit. Er will historische Stoffe nicht ihrer Tracht entkleiden. Eine Ausnahme macht eben nur die Zeit des letzten halben Jahrhunderts. Hier beginnt die Modernisierung des Kostüms. Warum? Die Mode dieser Zeit ist für uns noch nicht in die Entfernung gerückt, daß wir sie als selbstverständliche Gegebenheit hinnehmen, daß wir sie als unlosbar verknüpft mit den Menschen jener Zeit empfinden. Auch die Menschen sind eine Art von Zeitgenossen, leben vielfach heute noch. Wir stellen sie uns meistens überhaupt im modernen Kostüm vor. Deshalb wären wir sonderbar berührt, wenn wir diese bekannten Menschen in Lumpen und Puffärmeln oder in festanklebenden Taillen sehen würden. Sie wären groteske Wesen. Man sähe nur die Lächerlichkeit, nur auf das Sonderbare jener Mode, die uns im Grunde zu nahe steht, um nur historisch gemietet zu werden. Außerdem sind den meisten Menschen Kostüm- und mittelalterliche Trachten vertrauter als die fommischen Kostümierungen von der letzten Jahrhundertende. Aus diesen Gründen wählt der Film das moderne Kostüm. Aber er entgeht damit nicht einer anderen Gefahr, da ein modernes Kostüm nicht immer modern bleibt.

Vor zwei Jahren wurde die „Lieblingssfrau des Maharadscha“ mit Gunnar Tolnæs von neuem verfilmt, weil die Kostüme aus dem Jahre 1918 heute schon wieder lächerlich wirken würden. Die Mode von heute wird bald zur Mode von gestern und ist dann komisch geworden. Deshalb haben Filme, wenn sie nicht in historischen Kostümen spielen, nur eine kurz bemessene Lebensdauer. Allerdings scheint jetzt die Mode, wenigstens in ihren Grundformen, stabilisiert zu sein. Die Änderungen sind nicht mehr derart einschneidend wie früher. Die Stoffe werden gewechselt, weniger die Formen. Ein Kleid, das vor drei Jahren entstand, ist heute zu keinem fommischen Gegenstande geworden. Also ist die Zeit dem Film in dieser Beziehung günstig. Aber auch jetzt schafft die Mode vor allem in Abendkleidern und in der Feinstrickerei Details, die sofort wieder überholt sind. Nun gibt es eine Reihe von Filmen, künstlerisch in den meisten Fällen unter dem Durchschnittsniveau, die den Hauptakzent auf mondäne Inszenierung legen und deshalb jede feine Aenderung der Mode gewissenhaft registrieren. Die Schauspielerinnen begnügen sich mit der Rolle von Mannequins für Pelze und Seide. Diese Filme, die übrigens nur für gewisse Kreise ein kostümliches Interesse haben, sind in kurzer Zeit veraltet.

Die Gefahr, die dem Film von dieser Seite droht, ist von vielen Regisseuren erkannt worden. Der Schwede Mauritz Stiller vermittelte es beispielsweise in „Qualen der Ehe“, Pola Negri als letzten Schrei der Mode aufzumachen. Er ließ sie in einem Kleid auftreten, das nur die Grundelemente des modernen Kostüms andeutete, sich aber in Details und Verzerrungen von jedem hypermodernen Detail fernhielt. Schließlich bleibt dies die beste Lösung, die auch in künstlerischer Beziehung allein befriedigt. Felix Scherret.

Boltswirtschaft.

Aus der eisernen Internationale.

K., London, 29. Mai. Am 28., 29. und 30. Mai trat in London in den Räumen des Verbandes der Eisen- und Stahlarbeiter (Iron and Steel Trades Confederation) im Southon House, das Zentralkomitee des „Internationalen Metallarbeiterverbandes“, Sig Bern, zu ersten Beratungen zusammen. Die Metallarbeiterinternationale, die mit ihren nahezu drei Millionen Mitgliedern nicht nur zu den stärksten Berufsinternationalen gehört, sondern auch, mit Rücksicht auf die Industrie, deren Arbeiter sie vertritt, zu den bedeutungsvollsten gehört, können auch von der übrigen Arbeiterschaft nicht unbeachtet bleiben. Schon die Beratungsgegenstände, die dem Zentralkomitee vorlagen, bestätigen dies.

Bei Punkt 1, Geschäftsbericht, nimmt der Abschnitt „Internationale Solidarität“ einen breiten Rahmen ein, hat doch der Metallarbeiterbund und seine angeschlossenen Verbände in gegenseitiger Kampfbilfe vorbildliches geleistet. Die durchgeführte Hilfsaktion für die, im letzten Jahre (1927) in den einzelnen Ländern durchgeführten Großkämpfe, die nahezu vier Millionen finnische Mark für den sechs Monate währenden Kampf der finnischen Metallarbeiter, 80.000 Schweizer Franken für die ungarischen und 2000 Schweizer Franken für die jugoslawischen Metallarbeiter ergab, gehört wohl zu den größten Leistungen auf dem Gebiet gewerkschaftlicher Solidarität. In diesen Beträgen sind die Hilfsgeber für die in Emigration lebenden italienischen Metallarbeiter nicht inbegriffen.

Weiters wird bei diesem Punkt der Beschluß der amerikanischen Metallarbeiter dem Bund beizutreten mit Befriedigung zur Kenntnis genommen.

Die Erhebungen über die Lohn- und Arbeitsbedingungen in der Edelmetallindustrie, in den europäischen Automobilfabriken Ford und der General-Motor-Compagnie und des Schiffsmaschinenpersonals, sind dem Abschluß nahe.

Der Bericht über die Tätigkeit des Aktionsausschusses im Luxemburgisch-Lothringischen Hochofengebiet und die organisatorischen Arbeiten zeigen wie schwierig und wichtig die Frage der planmäßigen Organisationsarbeit für die Frage des Achtsturentages ist.

Der wichtigste Tagesordnungspunkt ist wohl

der Punkt 2, Washingtoner Abkommen über den Achtsturentag. Hierzu erstattete der Vertreter der britischen Sektion, Genosse Brownlie, das Referat. Er verweist auf die Notwendigkeit der Regelung der Arbeitszeit in der ersten Nachkriegszeit und die verschiedenen Versuche der einzelnen Länder, die in Teil „Arbeiterschutz“ im Friedensvertrag von Versailles vom 28. Juni 1919 und dem Vertrag zu St. Germain und in den Beschlüssen der Arbeitskonferenz des Völkerbundes vom 29. Oktober 1919 eine feste Unterlage fanden. Leider haben gerade die wichtigsten Länder bisher ihre Zustimmung nicht oder nur bedingt gegeben, so daß die Gefahr besteht, daß in mehreren Ländern, wo die Ratifizierung erfolgte, der Achtsturentag wieder gefährdet wird. Deutschland und Frankreich sind nun die entscheidenden Länder, die von Großbritannien günstig beeinflusst werden könnten, wenn dieses dem Abkommen bedingungslos beitreten würde.

In Großbritannien bilden die kontinuierlichen Betriebe die 7,3 Prozent der Industrie sind, das Hemmnis. Die Gewerkschaften haben die Arbeitszeit durch Kollektivverträge geregelt. Die Regierung greift störend durch gesetzliche Maßnahmen ein und begründet dies mit der Konkurrenz des Auslandes. Es gibt andere gesetzliche Maßnahmen als wie Verlängerung der Arbeitszeit. Die englischen Arbeitervertreter haben scharf gegen den Arbeitsminister Stellung genommen. Die angestrebte Revision im Sinne des Antrages Beiterton (Parl.-Sekret. d. Arb.-Ministers) bedeutet nicht Abänderung, sondern Beseitigung des Washingtoner Abkommens. Die englischen Arbeiter bedauern das Verhalten ihrer Regierung und werden dagegen ankämpfen.

In einer Resolution beantragt der Referent einen gemeinsamen Protest bei allen Regierungen, die bis nun noch nicht ratifiziert haben. Die Metallarbeiter aller Länder sollen dabei mitwirken.

Dem Referat und der Resolution wird zugestimmt.

Internationaler Textilarbeiterkongreß in Genf.

N., Genf, 30. Mai. Im festlich geschmückten Saale des Genossenschaftshauses in Genf wurde am 28. Mai der Internationale Textilarbeiterkongreß eröffnet. Die Fahnen der angeschlossenen Landesorganisationen brachten den internationalen Charakter äußerlich zum Ausdruck. Gen. S a u n y

Parteigenoffin! — Parteigenosse!
ist Deine Tochter — Dein Sohn
 schon in den Reihen der
sozialistischen Arbeiterjugend,
 ist sie (er) schon Mitglied des
„Sozialistischen Jugendverbandes?“

begrüßte den Kongreß im Namen der belgischen Organisationen. Für die Stadt Genf sprach der altbekannte Arbeiterführer A n s e e l e. Auf dem Kongreß sind dreizehn Landesorganisationen durch 105 Delegierte vertreten und der Vorsitz des Kongresses wird abwechselnd von den einzelnen Landesorganisationen geführt. Weitere Begrüßungsaussprachen von dem Vertreter der indischen Textilarbeiterorganisation sowie vom Vertreter des internationalen Arbeitsamtes. Ersterer schilderte die Lebensbedingungen der indischen Textilarbeiter. Die ungeheure Not sowie die schlechten Arbeiterverhältnisse haben eine große Empörung gegen die grenzenlose Unterdrückung der Arbeiterschaft ausgelöst und zu einem großen Textilarbeiterstreik in Bombay geführt. Diesen streikenden Textilarbeitern in Indien wurde von Seite des Kongresses die warmste Sympathie ausgesprochen, die auch in einer bedeutenden finanziellen Hilfe zum Ausdruck kommt. Der Vertreter des internationalen Arbeitsamtes verwies auf die kommende Tagung der internationalen Arbeitskonferenz, auf welcher die Frage der Revision des Washingtoner Abkommens auf der Tagesordnung steht. Er erwartet vom Kongreß, daß derselbe die Bestrebungen des Amtes auf das kräftigste unterstützen wird. Den Bericht des Sekretariats erstattete der Sekretär der Textilarbeiterinternationalen Gen. T o m S h a w. Dem Bericht ist zu entnehmen, daß das Sekretariat mit den asiatischen Textilarbeitern sowie auch mit den Textilarbeitern der übrigen Erdteile Verbindungen gesucht und bereits Beziehungen angeknüpft hat.

Das Referat zum 2. Punkt war der Tschekoslowakei zugeteilt und es erstattete dies Abg. Gen. R o s a e r. Er sprach sehr ausführlich zu den einzelnen Punkten der neuen Sitzungen, besonders zur Regelung der finanziellen Frage. Der wichtigste Punkt in seinen Ausführungen war das Streikreglement, in welchem die Voraussetzungen festgelegt sind, in welchem Falle Organisationen bei Streiks die Unterstützung der Internationalen in Anspruch nehmen können. Weiters verwies Gen. Roscher auf die gegenseitigen internationalen Beziehungen der Organisationen untereinander und schloß seine Ausführungen mit einem Appell dieselben auch weiterhin zu pflegen und auszubauen. Reicher Beifall wurde seiner Ausführungen gezollt. Nachdem die eingesetzte Finanzkommission ihre Arbeiten noch nicht vollständig erledigt hat, soll die Abstimmung erst nach ihrem Berichte erfolgen.

Ueber die internationale Lage in der Textilindustrie sprach sehr ausführlich Genosse T o m S h a w. Charakteristisch in der Textilindustrie ist die außerordentliche Internationalisierung, welche zumeist im Bezuge der Rohmaterialien ihren Ausdruck findet. Aus allen Ländern müssen die Rohprodukte bezogen werden und alle Menschen der Welt tragen Textilstoffe, welche die europäische Textilindustrie erzeugt. Aber nicht nur im Bezuge der Rohmaterialien oder in der Verteilung der Fertigware ist die Textilindustrie international, auch in der Grausamkeit der Ausbeutung. Das Textilarbeiterleben liegt heute nicht mehr allein in Europa, sondern es sind in den asiatischen Ländern sowie in Südamerika große Textilfabriken gegründet worden. Die Verhältnisse der Textilarbeiter dieser Staaten sind genau so wie sie bei uns vor 20 und 40 Jahren waren. Andere Arbeitsbedingungen dort zu schaffen, wird nur dann möglich sein, wenn es gelingt, die Arbeiterschaft den freien Gewerkschaften zuzuführen. Jetzt ist die Frauen- und Kinderarbeit dort in der vollsten Blüte, überlange Arbeitszeit, miserable hygienische Verhältnisse und keinerlei Arbeiterschutz und Arbeitsrecht. Die Rationalisierungsbestrebungen sind in allen Ländern festzustellen und zumeist auf dem Gebiete der Mehrleistung. Die Erzeugung der Kunstseide hat einen großen Aufschwung genommen und ist ein bedeutender Konkurrent der Baumwolle und Wolle geworden. Auf dem Kongreß soll die große Konzentration und Zentralisierung des Textilarbeiterkampfes nicht unerwähnt bleiben.

Das Referat fand den lebhaftesten Beifall des Kongresses.

Lohnverhandlungen im ostböhmischen Textilarbeitergebiet. Wie uns vom Allg. Industrieangestelltenverband Reichenberg, Geschäftsstelle Brünn, gemeldet wird, fanden am Mittwoch den 30. Mai die Schlussverhandlungen in Prag betreffend eine Teuerungszulage für die Werkmeister und Beamten statt. Es wurde eine Teuerungszulage seitens der Industriellen zugesprochen, die zum 1. Juli d. J. zur Auszahlung gelangt. Damit erscheint eine seit Wochen anwauernde Gehaltsbewegung als beendet.

Prager Produktendörse. (Offizieller Bericht vom 1. Juni.) Im Einklang mit der flauerer Tendenz der ausländischen Getreidebörsen neigte auch die Gesamtmitteilung an der heutigen Produktendörse eher zu einer Abschwächung. Das Geschäft war am Getreidemarkte so minimal, daß der Tendenzrückgang in den Notierungen keinen Widerhall fand. Die Getreidepreise aller Sorten blieben unverändert. Auf den übrigen Gebieten herrschte vorwiegend Ruhe und die unveränderten Notierungen sind eher nominell in Geltung.

Kunst und Wissen.

Fidelio.

Die musikalische Neufundierung (Zemlinist) und Neueinführung (Kromer) des „Fidelio“ war eines der schönsten Verdienste am Ende jener Ära. Es wirkt heute noch stark nach. Die gestrige Erstaufführung in dieser Zeit unter der Leitung Steinbergs war gleichfalls alles in allem ausgezeichnet. Aber ein Manko war dennoch zu verzeichnen: es ist zu wenig, wenn sich die Weiße eigentlich erst bei der Leonoren-Operette und somit auch die Begeisterung erst danach einstellt. Kein Zweifel: Steinberg beherrscht natürlich auch diese Partitur ausgezeichnet; aber gerade diesem Werke muß man wahrhaftig dienen können! Und das ist nun einmal nicht dieses vornehmlichen Dirigenten harte Seite. Wunderbar gelangen wieder insbesondere der erste Gefangenensatz, der Quartettchor und das letzte Finale. Zeitlich war bis auf den Fidelio selbst fast alles neu besetzt. Die Leonore Frau Fichas, ihre hohe Gesangskultur und musikalische Intelligenz ist hier wiederholt bewundert worden; sowohl sich diese große Künstlerin einmal in der vollkommen freien Entfaltung ihrer Stimmkräfte behindert fühlt, macht sie das durch eine Darstellung reichlich wett, die zu immer noch stärkerem Ausdruck wächst. Herr Helm war der beste Florestan, den man seit Jahren in Prag gehört hat, wie denn dieser Sänger (siehe seinen Triften) sich erstaunlich hinaufentwickelt. Stimmlich und darstellerisch gewinnend und überzeugend war die Marceline des Fräulein Schulz-Eisenlohr, gelanglich prächtig der Recco Herr Andersens. Dagegen mußte Herr Schwarz, dem die Partie des Gouverneurs nicht liegt oder der sie noch nicht meistert, stark forcieren. Herr Koller war ein zufriedenstellender Jaquino, aber sein Kollege von der Operette hat ihn schöner gesungen und mit mehr Persönlichkeit gespielt. Dem Minister gab Herr Hagen seinen warmen, vornehmen Ton. — Das Publikum blieb bis nach der Leonoren-Operette teilnahmslos und überhörte dann erst den Dirigenten und nach dem Schlußbild alle Künstler mit Beifall. L. G.

Der Gesangsverein der Berliner Buchdrucker und Schriftsetzer „Typographia“ veranstaltet am Samstag, den 2. Juni 1928 um 8 Uhr abends im Smetanahaus des Repräsentationshauses ein Konzert unter Mitwirkung des Prager Sängerkorps „Typographia“ und des Herrn Josef Wolzthel, I. Konzertmeisters an der Staatsoper und Professor an der Staatlichen Hochschule für Musik in Berlin. Karten von 2 bis 10 K sind zu haben in den Vorverkaufsstellen bei Frau Trublak, Frau Habel in „Rafolo“, „Tepna“, Heinrichsstraße, „Star“, Jelmersgasse 10, Herrn M. Deutsch, Optiker, Graben 25, Herrn Em. Wepler, Musikalienhandlung, Ráredni 11. 6 sowie an der Abendkasse.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag, Gastspiel Willi Thaller, 7 1/2 Uhr: „Der Querulant.“ Sonntag, Gastspiel Leo Siegal, 6 Uhr: „Die Meisterklinger von Nürnberg.“ Montag, Gastspiel Willi Thaller, 7 1/2 Uhr: „Der Querulant.“

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag: „Verlobung bei der Laterne.“ — „Mamselle Napoleón.“ Sonntag, Gastspiel Willi Thaller, 7 1/2 Uhr: „Der Querulant.“ Montag: „Verlobung bei der Laterne.“ — „Mamselle Napoleón.“

Gerichtssaal.

Eisenbahndiebe vor Gericht.

Am 1. Juni. Vor dem Amüger Geschworenengericht fand heute die Verhandlung gegen eine Abgliederige Räuberbande statt, die auf den Bahnhöfen in Amüg, Prohnik und Nezamysk systematisch Eisenbahnwagen und Läger ausraubte. Die Räuber hatten sich ein Automobil beschafft, auf dem sie die gestohlenen Waren sofort nach der Tat zu verschiedenen Zwischenhandlern brachten. Fünf Angeklagte wurden zu schwerem Kerker von fünf Monaten bis zu zwei Jahren, weitere 13 Angeklagte zu Strafen von zwei Wochen bis vier Monaten Arrest verurteilt. Die übrigen acht Angeklagten wurden freigesprochen. Der Wert der aus den Bahnhöfen entwendeten Gegenstände beträgt mehr als 100 000 K.

Der Film.

- Programm der Prager Lichtspielbühnen**
- Urania** (deutsches Kino): „Nju.“ (Zanning), (Vergner, Seidl.)
- Vido:** „Pant“ (S. Biel.)
- Academia:** „Szen in Flammen.“ „Wenn Menschen reif zur Liebe werden.“
- Adria:** „Der Glöckner von Notre Dame.“ (L. Chanen.)
- Alma:** „Die Hölle auf Erden.“ „Der Fray aus dem Gymnasium.“
- Avion:** „Die heilige Lüge“ (Nach R. Michaelis.)
- Belvedere:** „Die Kavallerie.“
- Vejska:** „Szen in Flammen.“ „Ganner im Frad“
- Flora:** „Aufstirrum.“ (Zwan Mozdichin.)
- Delios:** „Königin des Weltbades.“ „Duell in den Kisten.“
- Evzba:** „Der Glöckner von Notre Dame.“ (L. Chanen.)
- Julis:** „Die Frau, die nicht „nein“ sagen kann“ (Parti.)
- Kapitol:** „Der Fall der Indianer-Festung.“
- Labur:** „Der gute Soldat Schweik“
- Louvre:** „Aufstirrum.“ (Zwan Mozdichin.)
- Lucerna:** „Das verätherliche Fragezeichen.“
- Metko:** „Der Wüstling (Königs W. Kraus.)
- Olympie:** „Das Meer“ (Nach B. Kellermann.)
- Orient:** „Die Todesurteile.“
- Passage:** „Fünf Väter und ein Kind.“
- Stablo:** „Schlag drei Uhr.“ „Todesurteil.“
- Obvljor:** „Schlag drei Uhr.“ „Todesurteil.“



Die jungen Mütter von heute

beginnen schon frühzeitig, das Haar ihres Liebings vernünftig zu pflegen. Das weiche Kinderhaar darf jedoch nur mit einem erprobt milden Waschmittel in Berührung kommen. Im reichen schneeweißen Schaum von

„Dralle's „KOPF-REIN“

wird das Haar geschont, der Haarboden dennoch gründlich gereinigt. Für jedes empfindliche Haar ist dieses die angenehmste Pflege.

Überall zu haben • GEORG DRALLE, BODENBACH & ELBE



Aus der Partei.

S. J., Prag, Sonntag, den 3. Juni: Bodenausflug, Kofol-Mocanp. Treffpunkt: 8 Uhr früh, Endstation der 17er im Baumgarten!

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Graben 23, Kl. Bazar.

Eine Auszeichnung der „Minerva“ Nähmaschinenfabriks-Alt.-Vej.

Rejler und Komárek, Troppan, welche durch ihre solide Geschäftsführung im In- und Auslande bestens eingeführt ist und einen guten Ruf besitzt, erfolgte durch die Bewilligung zur Führung des kleinen Staatswappens der tschechoslowakischen Republik mit Erlaß des Handelsministeriums vom 31. 3. 1928, Nr. 26.596, in der Firma, auf den Geschäftsdrucksachen und den von der Firma erzeugten Nähmaschinen. Durch die Vereinigung der beiden Nähmaschinenfabriken „Minerva“, Wien und „Sileja“, Troppan wurde die Nähmaschinenfabriks-Alt.-Vej. „Minerva“ 1913 durch die Nähr. Agrar- und Industriebank, mit dem Sitz in den neu hergerichteten und vergrößerten Fabrikgebäuden, Troppan, Fischergasse, gegründet. Während der Kriegszeit mit der Erzeugung von Kriegsmaterial beschäftigt, wurde im Jahre 1918 die ausschließliche Erzeugung von Nähmaschinen wieder aufgenommen und der Betrieb durch den Ankauf der Maschinen der aufgelassenen Budapestischer Nähmaschinenfabrik „Adria“ erweitert und die Serienproduktion eingeführt. Stets mit den Neuesten in der Betriebseinrichtung Schritt haltend, werden fortlaufend die modernsten Betriebsmaschinen angeschafft, ein besonderes Augenmerk wird der Rohmaterialienbeschaffung zugewandt indem nur die besten Qualitäten von Rohstoffen verwendet werden. Auch der Möbelerzeugung wird die notwendige Sorgfalt zuteil, so daß bei einer vorzüglichen Qualität die „Minerva-Nähmaschinen“ sich auch einer schönen gefälligen Ausführung rühmen dürfen. Erzeugt werden Nähmaschinen für den Hausgebrauch, für die Wäschereizugung, Schneider und Schuhmacher. Ein großer Stamm ausgebildeter Fachleute, gekulter technischer Beamter, Meister und qualifizierter Arbeiter gewährleistet die Vollkommenheit der Nähmaschinen „Minerva“ und dadurch auch die Anerkennung dieses erstklassigen Fabrikates auf dem heimischen als auch auf dem gesamten ausländischen Markt, wozu der „Minerva“-Nähmaschinenfabriks-Alt.-Vej. Rejler und Komárek, Troppan, eine besondere Bedeutung in der Volkswirtschaft unseres Staates zukommt und daher die Bewilligung durch das Handelsministerium zur Führung des kleinen Staatswappens der tschechoslowakischen Republik erteilt wurde. 5533

Literatur.

Zwei Werke von Vicente Blasco Ibañez: „Die Arena“ und „Valencia“. Verlag Orell Füssli, Zürich, Leipzig. Preis je Werk 3.00, in Leinen gebunden Mark 5.20. „Die Arena“ und „Valencia“ sind die zwei ersten Bände der gesammelten Romane des berühmten spanischen Schriftstellers Ibañez, die im genannten Verlage erscheinen. Nur von wenigen kann so mit vollem Recht gesagt werden, daß alles, was sie schreiben, eigenem Erleben entstammt, wie von Ibañez, der trotz eines, wie von vielen behauptet wird, einseitig gegen Deutschland geschriebenen Kriegsromanes, auch in deutschen Ländern viele Freunde und Bewunderer zählt. Er ist mit allem, was er geschaffen, so innig verwachsen, daß man in manchen seiner Romane fast ihn selbst vor Augen zu haben glaubt. Ein jüggeloser Feuergeist, ein Rebell, lag er sein Leben lang mit der staatlichen Autorität in grimmiger Feindschaft. Monarchenfeind, glühender Republikaner, kam er mit den Gelehen seines Landes wiederholt in Konflikt und mußte seinen spanischen Kampf für die Freiheit mit Gefängnisstrafen und Verfolgungen bezahlen. Als aus seinem Heimatlande Verbannter ist er auch gestorben. Ein bewegtes, abenteuerreiches Leben hat damit seinen Abschluß gefunden. Viele Jahre lebte er in Argentinien, wo er, wie erzählt wird, sich als großzügiger Kolonist, Städtegründer und Unternehmer mit derselben Energie betätigte, mit der er später an seinem literarischen Ruhm arbeitete. In Spanien haben seine Werke eine schier ungläubliche Verbreitung gefunden, von seinen Büchern wurden dort rund drei Millionen Bände verkauft und

auch in Frankreich und Amerika wurden seine Werke viel gelesen, so daß ihm der Ertrag aus seinen Büchern große Reichtümer schuf. Ibañez liebt in seinen Darstellungen die scharfen Gegensätze, Abtönungen sind ihm fremd und feinere Pinselstriche in der Schilderung menschlicher Charaktere verschmäht er. Auch sein Stil ist nicht vollendet, er ist mehr eruptiv als fein ziseliert, dennoch versteht es Ibañez durch den spannenden Inhalt seiner Bücher den Leser aufs äußerste zu fesseln. In dem Buche „Die Arena“ gibt er die Lebensgeschichte eines gefeierten Stierkämpfers, seiner Romantik entleidet, mit schonungsloser Realistik. „Valencia“ enthält zwei Romane: „Flor de Mayo“ und „Die Guerra“, die in bunten schillernden Farben das Leben der Menschen in Valencia malen.

Maxim Gorki: „Erinnerungen an Zeitgenossen.“ Malik-Verlag, Berlin. (Preis kart. M. 3.—, in Leinen M. 5.—) Wer den Menschen Gorki kennen lernen will, seine große Persönlichkeit, seine feine, wundervolle Beobachtungsgabe, der greife zu diesem Buche, das als eines der letzten Bände in der von Malik-Verlag herausgegebenen Gesamtausgabe Gorkis' soeben erschienen ist. Viele große russische Dichter und Politiker sind durch das Leben Gorkis' hindurchgegangen, darunter Leo Tolstoi, Tschchow, Leonid Andrejew, Wladimir Korolenko, aber die Nadora Duncan und Anatole France. Ein liebevolles Kapitel ist auch Lenin gewidmet, dessen dämonische Kraft er bewunderte, obwohl er sich zu vielen seiner Anschauungen, Handlungen und Methoden ablehnend verhielt. Durch kaum ein anderes seiner Werke kommt man dem Wesen Gorkis' so nahe, wie durch dieses, in dem er seine Beziehungen und Erlebnisse mit großen Zeitgenossen schildert. Jetzt, da in deutscher Ausgabe das Gesamtwerk Gorkis' vorliegt, erscheint es notwendig, zu sagen, daß der Malik-Verlag sich damit um die Popularisierung Gorkis' sehr verdient gemacht hat, denn der Preis der einzelnen Bände dieser Ausgabe verdient wohlfeil genannt zu werden.

Sport * Spiel * Körperpflege

Internationaler Fingstuhlfußball. Die Berichte über die ausländischen Gäste in Deutschland rühmen ihr sportliches Spiel und sympathisches Auftreten. In allen Ländern wurde den Gästen ein herzlichster Empfang zuteil. Erstmals spielte eine holländische Arbeiterfußballmannschaft in Deutschland. Wijnshoten (Holland) leistete der Freien Turnerschaft Bazel (Eldenburg) energischen Widerstand und verlor nur 4:5, gegen Heppens Rüstringen ging das Spiel 2:5 verloren. — Wiener Mannschaften sind in Deutschland gern gesehene Gäste. Nierlich ungenie ihnen zugeprochene Erfolge wie zu Torenfolgen aus. Favorit Germania Wien spielte mit Herford in Westfalen 5:5 und verlor gegen Borussia Osnabrück 3:4. Mit wechselndem Glück spielte auch die Favoritner Sportvereinigung Wien im schönen Thüringer Land. Gegen Zeinach wurde 0:2 verloren und gegen Aslba 2:3 gewonnen. Phönix Schwchat-Wien siegte im Mitteldeutschland hoch. Gegen Jörbig bei Bitterfeld 6:2, gegen Nürnberg a. d. Saale 6:1. Olympia Wien gegen Dortmund Gung 2:2, gegen Annen bei Dortmund 3:2. — Krakau verlor gegen Birkigt bei Dresden 1:8 und gegen Köpchenbroda bei Dresden 0:3. Torlos verlief das Spiel von „Roland“ Aßh geg. Helmbrechts in Bayern. Warendorf verlor gegen Großröhrdorf bei Dresden 1:5. — In Jülich gastierte Weil im Schönbuch (Württemberg) und wurde vom Arbeiterfußballklub 0:2 geschlagen. — Weder Hindenburg-Jaborze (Oberschlesien) trug zwei Spiele in Krakau (Polen) aus. Das Spiel gegen Legia ging 1:3 verloren, gegen Orzevorski wurde 2:2 gespielt.

Deutschland gegen Frankreich 8:1. Die deutsche Ländermannschaft trat am zweiten Pfingstfeiertag in Fre Saint Gervais gegen eine andere Mannschaft zu einem Verbeispiel an. Die französische Elf war schwach und reichte in seiner Minute an das Können des Gegners heran. 2500 Zuschauer sahen Deutschland siegen. Am Abend fand im Rathaus zu Ehren der deutschen Mannschaft eine Fester statt, bei der der sozialistische Bürgermeister die Begrüßungsrede hielt.

Deutsche Handballspieler in Oesterreich. Frankfurt-Westend spielte vor 1500 Zuschauern gegen Wien-Stadlan und gewann 3:0. Der nächste Gegner war Wiener Neustadt, auch er wurde geschlagen, und zwar 4:8. Das dritte Spiel wird gegen den Bundesmeister Wien-Ottakring stattfinden, in dem die spielstarke Frankfurter auf seinen Sieg rechnen dürfen.

Die Fußballwettkämpfe um die lettische Bundesmeisterschaft haben am 13. Mai in allen Kreisen begonnen. Es nehmen 40 Mannschaften teil.

Trop Ausforderer Olympia wächst die holländische Arbeitersportbewegung unaufhörlich

hat, denn der Preis der einzelnen Bände dieser Ausgabe verdient wohlfeil genannt zu werden.

„Die Felder reifen.“ Roman von Jakob Pauludan. Verlag Gustav Kiepenhauer, Potsdam. Es ist zu begrüßen, daß dem deutschen Leser durch dieses Buch Gelegenheit geboten wird, mit einem dänischen Dichter bekannt zu werden, der ein reiches, vollendetes Erzähler-talent mit einem gepflegten Stil vereinigt und der in seiner Heimat mit Recht einen großen Namen hat. Pauludan erzählt in dem Roman die Geschichte zweier Freunde. Wie er dies tut, das ist sehr eigenartig. Manchmal glaubt man, daß er mit dem Leser sein Spiel treibt und ihn zum besten hält. Die Handlung ist spannend, die Personen meistlerhaft gezeichnet, so daß die Lektüre dieses Romanes jedem gebildeten Leser einen seltenen Genuß bereitet.

Paul Morgan: „Stiefkind der Grazien.“ (Mit 50 Zeichnungen von George G. Robbe.) Verlag Universitas, A.-G., Berlin. Kart. M. 4.50; in Leinen M. 6.50. Endlich einmal ein wirklich lustiges Buch! Paul Morgan, auf Bühne und Brettl bekannt und beliebt, hat seine Erinnerungen, Erfahrungen, Erlebnisse gesammelt — und siehe da, er bewährt sich in gleich hohem Grade als Schriftsteller. Schärfe des Blicks und geistreiche Formulierung lassen die Fülle des Erlebten, das er vor uns ausbreitet, auch wirklich interessant und amüsant werden. Da sind Stationen der eigenen Laufbahn, Bühnenerlebnisse, Reiseabenteuer, Schauspielerepisoden, alltägliche und ungewöhnliche Ereignisse: ihre humorvolle Prägung verleiht, daß die Kraft dieses wie jedes wahren Humors deshalb so groß ist, weil sie aus tieferen Quellen gespeist, weiß sie von Menschenkenntnis, Lebenserfahrung, Erlebnisfähigkeit getragen wird. Einen ganz besonderen Reiz des Buches bilden die reizenden Illustrationen von George G. Robbe, die das Buch auch äußerlich lustig und erfreulich machen.

Die Ortsgruppe im Haag sieht kurz vor der Erreichung der Mitgliederzahl von 1000. Zum Arbeiter-Sportbundesstag am 21. und 22. Juli im Haag organisiert die dortige Ortsgruppe einen Massenauflauf der Arbeitersportler unter Beteiligung der Arbeitermusikvereine, der benachbarten Ortsgruppen und organisierter Arbeiterkraft. In Tausenden soll für den Arbeiterpost aufmarschiert werden. Die Haager Schwimmabteilung wird im Rahmen der Veranstaltung ein für die Werbung für den Wassersport besonders geeignetes Programm durchführen. Das Lammam der Olympischen Spiele in Holland ist zur besten Unterstützung des dortigen Arbeitersports geworden.

Deutsche Leichtathleten in Finnland siegreich. Einer Einladung des finnischen Arbeitersportbundes (TUL) folgend, nimmt eine kleine Expedition unter deutscher Leichtathleten an den Eröffnungs-sportfesten der diesjährigen finnischen Leichtathletik-saison teil. Fünf erste Siege errangen die deutschen Sportler beim ersten Start. Wehwald (Nachenow) erreichte im Hochsprung 1.70 Meter, im Stabhochsprung 3.00 Meter und brachte zum 110-Meter-Hüdenlauf nur 16.1 Sek. Wagner (Wepzig) lief die 1500-Meter-Strecke in 4:11.9 Min. und 3000 Meter in 9:12 Min. Auf das weitere Abschneiden der deutschen Vertretung gegen die in der Leichtathletik führenden Finnen darf man gespannt sein.

Internationale Leichtathletikwettkämpfe in Lettland. Bei dem ersten internationalen Leichtathletik-treffen in Riga erreichte Dinske (Lettland) zwei neue persönliche Höchstleistungen: im Kugelstoßen mit 13.27 Meter und im Speerwerfen mit 50.37 Meter. Die weiteren besten Resultate: 100 Meter: Stramm (Lettland) 11.9 Sek. 800 Meter: Balkin (Lettland) 2:08.8 Min.; Anson (Estland) 2:09.7 Min. 5000 Meter: Parups 17:15.3 Min. Diskuswerfen: Zukarniels 39.90 Meter. Weitsprung: 1. Nahn (Estland) 6.57; 2. Laufs (Lettland) 6.36 Meter.

Herausgeber: Dr. Ludwig Egech.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag
Druck: Deutsche Zeitungs- und Verlags-Gesellschaft in Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Solih. Prag
Die Zeitungsmotorenkonstruktion wurde von der Boh. u. Tschechoslow. Druckerei mit Erlaß Nr. 127 451/VII 27 vom 14. Mai 1927 bewilligt.

SANATORIUM
KLEISCHE-AUSSIG
für Nervöse und Erholungsbedürftige
Mast-, Entzündungs- und alle Diätikuren.
Vikarische Heilmethode. — Individuelle Behandlung.
Telephon Aussig Nr. 313